

# KOLUMBIEN aktuell

**Heft 46 – Juni 2000**

Mitteilungen des Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreises e.V.  
Boletín del Círculo de Amistad Colombo-Alemán

**Die Münchner begegnen  
Menschen aus Südamerika**  
Kolumbianerin leitet den  
Kindergarten „Casa Luz“

**EXPO 2000 HANNOVER  
mit KOLUMBIEN**

Deutsche Schule in Medellin

Pfarrer aus Bad Boll holt Geiseln  
im Urwald von Kolumbien ab.  
Flugzeugentführte nach 1 Jahr  
freigelassen.



Medizin für Arme  
Kinderkrankenhaus in Cali

Die politische Macht  
des Garcia Marquez

# KOLUMBIEN aktuell

<p>Herausgeber „Kolumbien aktuell“: <b>Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e.V.</b></p> <p><b>IMPRESSUM</b></p> <p style="text-align: center;"><b>KOLUMBIEN-DEUTSCHLAND</b></p> <p style="text-align: center;">zwei Länder eine Beziehung eine freundschaftliche Verbindung zwei Nationen voller Unterschiede und voller Gemeinsamkeiten</p> <p>mit ihrer eigenen Schönheit, ihrer individuellen Kultur und ihren vielfältigen Menschen.</p> <p>Aus dem Erleben und Wirken in beiden Kulturkreisen, aus der Faszination der überwältigenden kolumbianischen Landschaft und aus der Sicht geschichtlich gewachsener Tradition in Deutschland, entstand der Wunsch zu mehr</p> <p style="text-align: center;"><b>DIALOG - AUSTAUSCH - BEGEGNUNG</b></p> <p>Wir haben uns deshalb seit 1981 zusammengefunden in einem <b>Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreis</b>. Wir möchten zur Verständigung zwischen den Völkern beitragen:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Gemeinsamkeiten erkennen, vertiefen und respektieren,</li> <li>- Unterschiede wahrnehmen und akzeptieren,</li> <li>- aber auch voneinander lernen.</li> </ul> <p>Damit streben wir eine Bereicherung der Beziehungen zwischen Kolumbien und der Bundesrepublik Deutschland an. Der Schwerpunkt unserer Arbeit:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Kultur,</li> <li>- Wissenschaft,</li> <li>- Sozialwissen und</li> <li>- Brauchtum</li> </ul> <p>Die Mitgliedschaft steht allen Bürgern und Institutionen offen, die sich mit dem Zielen des Vereins identifizieren. Sie ist weder an Nationalitäten, Parteien oder Kofessionen gebunden.</p>	<p><b>Unser Leitsatz:</b></p> <p style="text-align: center;"><b>„Frieden mehren heißt, voneinander lernen und miteinander teilen“.</b></p> <p>Herausgeber dieser „Mitteilung“ ist die <b>Zweigstelle Stuttgart des Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreises e.V.</b> Verantwortlich im Sinne des Presserechtes ist Herr</p> <p style="text-align: center;"><b>Karl Kästle Heinlesberg 8 70619 Stuttgart</b></p> <p>„Kolumbien aktuell“ versorgt die Freunde dieses schönen und reizvollen Landes mit Informationen, die hier in Europa und/oder in Kolumbien selbst geschrieben wurden, Meldungen und Berichte in anderen Medien, die den Tatsachen nicht entsprechen, können so vielleicht besser erkannt werden. Selbstverständlich freuen wir uns über Zuschriften mit Zustimmung oder Kritik im Falle eines Irrtums unsererseits. Für Übersetzungsfehler können wir keine Haftung übernehmen, ebenso nicht für unverlangt eingesandte Texte.</p> <p>Übernommene Publikationen, Meldungen nationaler und internationaler Nachrichtenagenturen oder namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht in jeden Fall die Ansicht des „Freundeskreise“ wider.</p> <p>Bitte senden Sie uns auch positive Berichte, denn diese werden oft viel zu wenig verbreitet oder einfach nicht geschrieben.</p> <p style="text-align: center;"><b>„Kolumbien aktuell“</b></p> <p>erscheint viermal jährlich im <b>März, Juni, September sowie Dezember</b>. „Kolumbien aktuell“ wird an Nichtmitglieder zum Selbstkostenpreis von DM 30,- p. a. (einschließlich Porto) abgegeben. <b>Mitglieder erhalten „KA“ kostenlos.</b></p> <p><b>Bankverbindung:</b> <b>Karl Kästle, Konto 380607-705</b> <b>Postbank Stuttgart (BLZ 600 100 70)</b></p>
<p><b>Redaktionsschluss für das nächste Heft</b> <b>- Nr. 47 - ist der 20. August 2000</b></p>	<p>(KAIMP)</p>

- Bitte schicken Sie mir ein Probeexemplar
- Ich interessiere mich für Informationsmaterial bezüglich einer Mitgliedschaft bei DKF (Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e.V.)
- Hiermit bestelle ich zum laufenden Bezug ab .....  
„Kolumbien aktuell“

**Meine Adresse**

Name/ Vornamen .....  
 Anschrift .....  
 Ort, Datum .....  
 Unterschrift .....

## Von der „Prag“ über den Neckar zur Wallfahrtskirche nach Stuttgart -Hofen Deutsch-Kolumbianischer Wandertag 2000

Einigen der zugewanderten Bürger aus Kolumbien die im Großraum Stuttgart leben, dürfte vielleicht der Werbespruch

### *„Großstadt zwischen Wald und Reben“*

noch nicht bekannt gewesen sein.. Wie sehr die Weinberge das Stadtbild von Stuttgart verschönern, erlebten ca. 30 wanderlustige Freunde Kolumbiens auf dem sogenannten „Rößle Weg“ der durch die Rebhänge am Burgholzhof über den Schnarrenberg hinunter ins Neckartal ging.

Bei einem angenehmen Wanderwetter genossen wir das herrliche Panorama über Stuttgart und seiner schönen Umgebung. Nachdem wir den höchsten Punkt (358m ü.d.M.) unserer Wanderung am 25 m hohen Burgholzturm erreichten, legten wir eine kleine Verschnaufpause ein. Danach ging es dann abwärts zu einem weiteren Aussichtspunkt zum Schnarrenberg (Aussenstelle des Wetteramtes Stuttgart).

Aus der Ferne konnten wir im Neckartal ein langsam fahrendes Frachtschiff sehen, welches Richtung Schleuse Bad Cannstatt unterwegs war. Über Staffeln durch den Hangwald ging es dann hinunter zum Neckar.

Die wohlverdiente Mittagspause verbrachten wir im romatisch gelegenen Gasthaus „Keefertal“ direkt am Ufer des Neckars. Gestärkt ging es dann weiter, zum Max- Eyth See (207 m ü.d.M.) der Wallfahrtskirche St.Barbara und Burganlage von Stuttgart – Hofen. Dies war dann auch das offizielle Ende unseres DKF-Wandertages.

Nun noch einige interessante Daten, die man vielleicht wissen sollte, wenn man hier Zuhause ist.

**Stuttgart:** Etwa 949 baute der Alemannenherzog Ludolf v. Schwaben dort ein Gestüt, den Stutengarten mit einigen Nebengebäuden. Im Gebiet Stocgarten – Stöckach – war eine Rodung. Diese Weide ging bis etwa zur Heilbronner Straße und Rosenstein.

**Pragsattel:** War eine alte Kreuzung von Militärstraße – Schwieberdinger Straße vom Reiterkastell Cannstatt nach Mainz und Kastell Münster nach Straßburg sowie der Kelten-Höhenstraße nach Feuerbach – Botnang. Bis ca. 260 n.Chr waren im Reiterkastell Cannstatt etwa 500 Reiter untergebracht. Der Name Prag = Brack = Brachfeld.

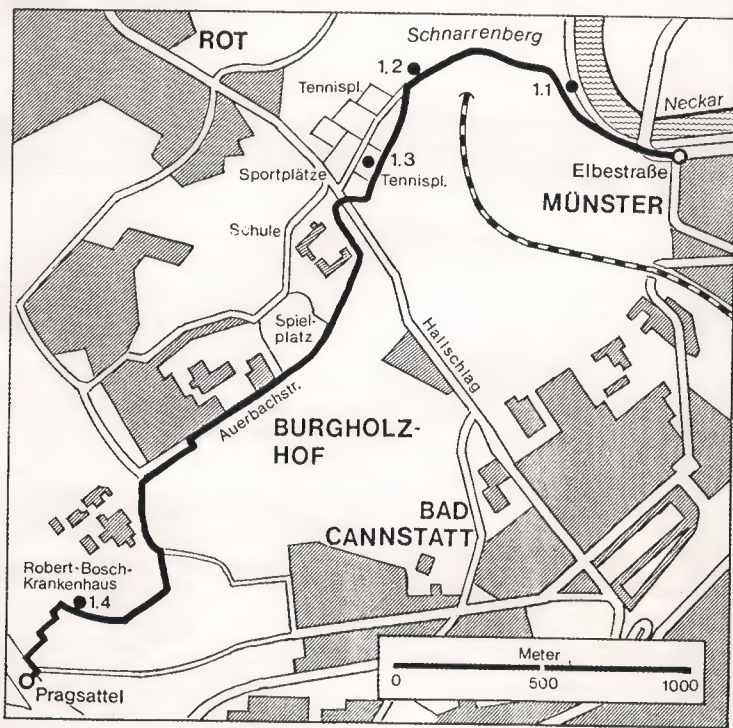


**Max-Eyth-See** Im Zuge des Neckar-Ausbaus entstand 1932-1935 die Staustufe Hofen und im Zusammenhang damit der Max-Eyth-See, ein Baggersee, der heute für Sport und Erholung hochgeschätzt wird. Es ist außerdem ein Vogelparadies für Fischreier und Wildenten.

**Muschelkalk** Östlich des Neckars sind weitere Weinberge zu sehen. Unter diesen Weinbergen befinden sich Muschelkalkbänke. In der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts wurden dort zahlreiche Steinbrüche angelegt. Die Steine des der Stadt Stuttgart am nächsten gelegenen Vorkommens von Muschelkalk wurden so eifrig genutzt, daß zeitweise nur wenig Platz für die Reben blieb. Inzwischen sind die meisten Brüche mit Flugasche aufgefüllt. So konnten die Reben zur Freude der Stuttgarter „Zuckerle“ – Schlotzer, den Zuckerberg zurückerobern.

**Travertin** Gegenüber der Müllverbrennungsanlage (Dampfkraftwerk) Münster ist ein ehemaliger Travertin Steinbruch. 14 Säulen aus Travertin ziehen die Blicke aller auf sich. Die Säulen waren 1939/40 für ein Bauwerk im Zentrum eines großen runden Platzes in Berlin bestimmt. Dort hätte sich eine West- Ost- mit einer Nord-Süd-Verkehrsachse schneiden sollen. Jede Säule ist 15 m hoch und besteht aus neun Trommeln, die einen Durchmesser von 1,75 m haben. Hinter den Säulen beginnt der Hang und Steinbruch wo dieser Stein gewonnen wurde.





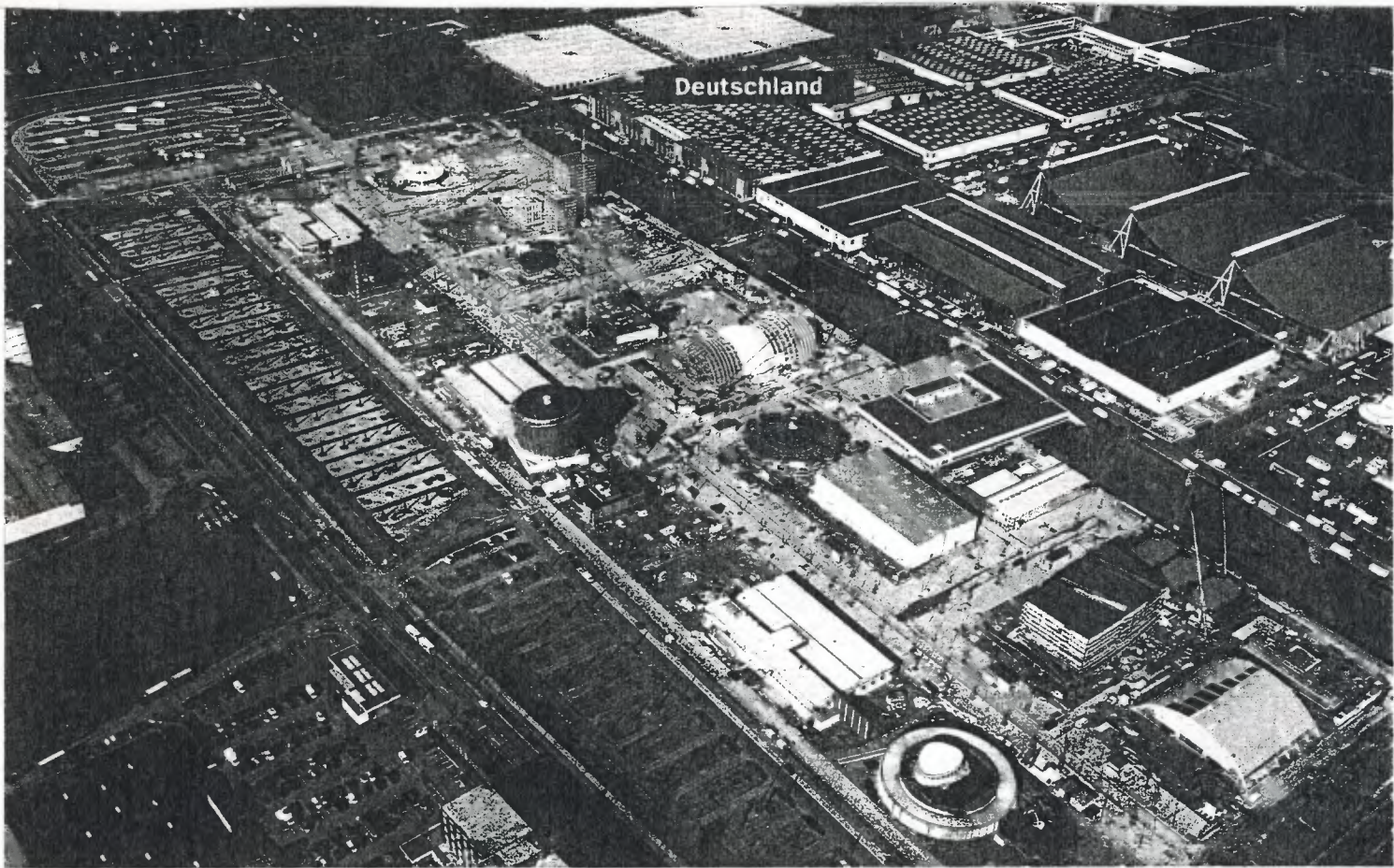
124 Die St.-Barbara-Kirche, lange Zeit einzige kath. Kirche für das gesamte Stuttgarter Gebiet

#### St.-Barbara

Politisch gehörte Hofen von 1369 bis 1753 zur reichsritterschaftlichen Herrschaft nach Neuhausen. Diese blieb während der Reformation katholisch, so daß die kleinen Flecken Hofen und Öffingen weitgehend von den sie umgebenden Dörfern isoliert waren. 1522, nachdem die kaiserlichen Truppen Herzog Ulrich aus Württemberg vertrieben hatten, wurde Hofen von der Mutterpfarrei St. Cosmas von Cannstatt separiert. Nachdem Ulrich 1534 nach Württemberg zurückgekommen war, durfte in Stuttgart die katholische Religion nicht mehr öffentlich ausgeübt werden. Die Pfarrer mußten in katholisch gebliebenen Landen Zuflucht nehmen. Einer dieser Priester, Paul Komer, brachte die Madonna aus der Stuttgarter Stiftskirche nach Hofen.

Die Muttergottesverehrung ist katholisch und Hofen gehörte den katholischen Rittern von Neuhausen auf den Fildern an. Jemand meinte, weil die Madonna nicht laufen kann, wurde sie getragen – und von da an begannen die Wallfahrten.

In dieser Zeit wurde St. Barbara in Hofen bevorzugte Hochzeitskirche von Katholiken, die am Hof tätig waren. Der Friedhof wurde für viele Katholiken zur Grablege. So wurde z.B. die Hoftänzerin Anna Maria Riccieri in der Nacht vom 21./22. Dezember 1764 in Gegenwart des Herzogs in der Kirche mit großem Aufwand begraben. 1600 Kerzen und 600 Öllampen wurden bei dieser Trauerfeier aufgestellt. Daraus kann man ermessen, welche Wertschätzung diese junge Künstlerin bei damaligen Herzog hatte.



Expo-Gelände in Hannover: Kulturen der Welt im Land der DIN-Normen

WELTAUSSTELLUNG

# „Murphy ist bei uns“

Endspurt zur Expo 2000 in Hannover: Bis 1. Juni müssen tausende Arbeiter, Planer und Ingenieure die Milliarden-Show aufgebaut haben. Ob sich das babylonische Chaos aus Weltausstellung und Zukunftsvision beherrschen lässt, ist ungewiss.

Schon wieder hat es einen aus Pablos Truppe erwischt: Edwin, der junge Kolumbianer, tastet sich hilflos blinzeln vom 15 Meter hohen Dach des Bambusskeletts zum Boden. Eine Windböe hat ihm beim Arbeiten mit dem Handbohrer Metall- und Holzsplitter in die Augen geweht.

Vorsichtig hangelt sich der Bauarbeiter über die schwankenden Leitern des Gerüsts zu Carolina Salazar, 25, vor. „¿Qué pasa?“, tadelt die Architektin den Verletzten liebevoll auf Spanisch. „Was habe ich immer gesagt: Passt auf oder tragt eure Schutzbrillen.“

Kürzlich erst sind zwei von Pablos Männern vom Dach in die Tiefe gestürzt. Nur gehalten vom Sicherheitsseil und ihren Bergsteigergurten, schlugen sie sich die Beine auf. Solche Ausfälle kann sich die 40-Mann-Truppe nicht leisten: Nur noch knapp einen Monat Zeit haben die Leute von Bauleiter Pablo Atehortua, 50, um den Bambusrohbau zu beenden, der den Besuchern der Weltausstellung ab 1. Juni die Errungenschaften der Umweltorganisation Zerü präsentieren soll.

Zerü steht für „Zero Emissions“. Bambus, einer der am schnellsten nachwachsenden Baustoffe der Welt, passt den Zukunftsplanern der Expo deshalb bestens ins Konzept. Doch nicht alle wissen den Spezialbau angemessen zu würdigen – bei-

spielsweise der Mann von der Universität in Bremen, der sich für den 1. Mai angekündigt hat.

Neun Tonnen Wasserlast will der Statiker im Probelauf in die erste Etage von Pablos Bambuspavillon pumpen, um zu testen, ob der Bau hält. Atehortua findet das lächerlich: „Ich arbeite seit 30 Jahren mit Bambus. Meine Häuser haben Erdbeben überstanden. Hier kennt kaum einer das Material, aber die wollen mir erzählen, wie ich bauen soll.“

Aber so ist das im Land der DIN-Normen, das mit der Expo 2000 der Welt 153 Tage lang zeigen will, wie über 160 Nationen die Zukunft der Erde sehen. Das gigantische Projekt, knapp 3,5 Milliarden Mark teuer und jahrelang kritisiert wegen chronischer Management- und Finanzie-

## 400 - Hoffnung aufs Sommerloch

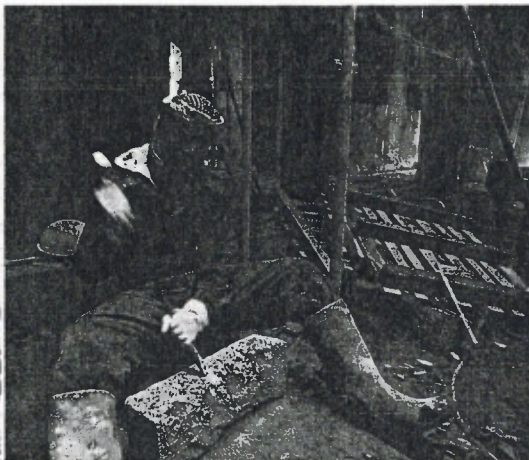
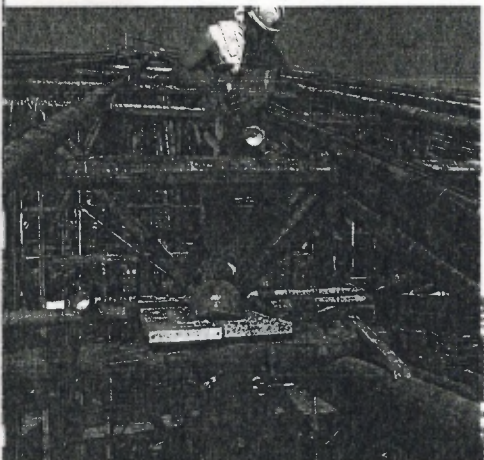
Erwartete Expo-Besucher pro Tag in Tausend

Quelle: Expo-Marktforschung/Hochrechnungen

Wochenende/Feiertage/Brückentage



REP SPIEGEL



Expo-Bauarbeiter aus Kolumbien, Jemen, Bhutan: „Warum machen sie eine Weltausstellung in dieser langweiligen Stadt?“

rungsprobleme, „muss ganz einfach funktionieren“, sagt Expo-Chefin Birgit Breuel: „Wir sind zum Erfolg verdammt.“

Zuzeit allerdings stellt sich die Zukunft der Welt auf dem 160 Hektar großen Gelände noch so chaotisch dar wie der Turmbau zu Babel – inklusive eines schier grenzenlosen Gewirrs von Sprachen, Mentalitäten und Moralvorstellungen.

Die 15 Bauarbeiter vom bhutanischen Pavillon beispielsweise kamen ohne jegliches Arbeitsgerät auf dem Pavillongelände West an. Der zuständige Bauleiter, ausgerechnet aus dem Präzisionsland Schweiz, musste den Männern aus dem asiatischen Königreich erst mal feste Arbeitsschuhe besorgen. Ihre Schuhgrößen konnten sie freilich nicht angeben, zumindest nicht in deutscher Norm. Also malten die Asiaten kurzerhand die Umriss ihrer Füße mit Filzstift auf Papier.

Ralf Bode, Bauleiter der Expo für das Pavillongelände Ost, nimmt derlei Probleme gelassen: „Ich habe hier schon Jemeniten seelenruhig über die Baustellen wandern sehen. Die wollten offenbar eine Art spirituellen Kontakt zur Stätte ihres Wirkens herstellen, bevor sie loslegen.“

Dennoch ist Bode davon überzeugt, dass die meisten der Pavillons trotz solch meditativer Beziehung zur Arbeit pünktlich fertig werden. „Wir schaffen das“, behauptet er trotz. Gleich darauf blickt er versonnen auf die Baustelle der Italiener, wo ein Grüppchen Bauarbeiter hoffnungslos dem Zeitplan hinterherwerkelt. „Ob wirklich alle fertig werden“, gesteht er, „wissen wir natürlich nicht.“

Sein größtes Problem nennt Bode spöttisch „das Häufchen-Phänomen“: Überall tauchen über Nacht aufgeworfene Erdhaufen auf, die angeblich zu keinem der Nationenpavillons gehören, aber den zahllosen Baggern, Raupen und Lastwagen im Wege liegen. „Die kann die Expo dann auf eigene Rechnung abtragen, sonst liegt hier alles brach.“

Dabei hat der Endspurt gerade erst begonnen. Seit dem 1. April gehört das gesamte Messegelände offiziell der Expo-Ge-

sellschaft. Rund sechs Wochen Zeit haben tausende von Arbeitern, die Milliarden-Show aus dem Boden zu stampfen.

„Die Logistikleistung für dieses Projekt ist mit nichts zu vergleichen, was in Deutschland je gebaut wurde“, sagt Bauleiter Bode. Bis zum 1. Juni entstehen auf dem Areal im Süden Hannovers 60 Nationenpavillons, dazu ganze Länder- und Kontinenthallen wie die von Afrika, in der 40 teils verfeindete Staaten eine gemeinsame Show aufziehen sollen.

Für das rund 200 Millionen Mark teure Kulturprogramm wird eine eigene Konzerthalle gebaut, bislang haben gerade einmal die Aushubarbeiten begonnen. Für ARD, ZDF und andere Sender entsteht eigens ein komplettes Sendezentrum, das am

### Kein Alkohol auf dem Bau, keine Frauen im Hotel – das gibt nur Scherereien

1. Juni die Bilder von der Eröffnungsfeier in alle Welt übertragen soll.

Allein für das so genannte Herzstück der Expo, den Themenpark, werden 3500 Container und Lkw-Ladungen auf das Gelände fahren. „Wir haben 100 000 Quadratmeter Ausstellungsfläche zu füllen“, sagt Fred Dillenberger, Technikchef des Themenparks, „das ist so viel wie die ganze Messe in Leipzig zur Verfügung hat.“

Binnen zwei Wochen müssen Dillenbergers Leute zunächst die fünf riesigen Hallen des Themenparks mit über 2000 Tonnen Stahlgerüst bestücken, an dem später die Attraktionen der Ausstellung befestigt werden sollen – vom 17 Meter hohen Schiffsbug über einen „Turm zu Babel“ bis zur Life-Bühnenshow „Zukunft der Arbeit“. Die Exponate lagern derzeit noch in dutzenden von Montagehallen in Kanada und Japan, Frankreich, Deutschland und der Schweiz.

„Der Stahlbau ist unsere Bewährungsprobe“, sagt Dillenberger. „Sind wir da nicht im Plan, kann es uns das Genick brechen.“ 2000 Arbeiter hat er unter Vertrag,

in jeweils zwei Zehn-Stunden-Schichten ackern die Monteure bis zur Eröffnung. Ein Spezialtrupp von 30 zusätzlichen Leuten soll eventuelle Pannen in den verbleibenden vier Stunden pro Tag beheben.

5000 Aufgaben stehen im Projektplan des Themenparks. „4950 davon haben wir im Griff“, versichert Planerin Maja Neske, „die anderen 50 können schief gehen oder auch nicht – Murphy und sein Gesetz sind immer bei uns.“

Murphy samt dessen Prinzip, dem zufolge alles schief geht, was schief gehen kann, schien jahrelang der einzig verlässliche Partner der Expo und ihrer ständig wechselnden Führung zu sein. Seit Gründung der Expo-Gesellschaft 1994 haben sich laufend Geschäftsführer und Finanzchefs, Manager und Marketingstrategen an der Spitze des Unternehmens abgewechselt. Die Einsicht, dass das Milliardenprojekt die deutschen Steuerzahler am Ende etliche hundert Millionen Mark kosten wird, setzte sich auch unter der 1997 angetretenen Expo-Chefin Birgit Breuel nur mühsam durch.

Auf immerhin 400 bis 800 Millionen Mark beziffert Breuel nun das mögliche Minus am Ende der Weltausstellung. An der Erwartung, dass 40 Millionen Besucher-Tickets verkauft werden könnten, halten die Expo-Macher nach außen freilich weiter fest, auch wenn das Management intern allenfalls mit 20 bis 25 Millionen Besuchern rechnet – was ein weiteres Finanzloch von rund einer Milliarde Mark reißen würde.

Seltsam schwer tut sich die Breuel-Truppe noch immer damit zu vermitteln, was die Besucher auf dem riesigen Areal erwartet. Bislang wissen selbst diejenigen, die bereit sind, für die Mammut-Show 69 Mark zu zahlen, nicht einmal genau, wie und für welchen Preis sie nach Hannover reisen können. Die Bahn, immerhin „Weltpartner“ der Weltausstellung, hat gerade erst angekündigt, ihre ICE-Preise zur Expo um bis zu 24 Mark zu erhöhen.

Wer dagegen mit dem Auto kommt, wird vermutlich schon bei Hildesheim oder Braunschweig im Stau landen oder auf ent-

legene Park-and-Ride-Parkplätze umgeleitet, von wo aus die Besucherscharen per Bus und Bahn zur Ausstellung gekarrt werden sollen. Wie viele Stunden die anreisenden Familien am Ende noch für den Gang über das Gelände übrig haben, wissen auch die Expo-Macher noch nicht.

Dafür werben sie seit Monaten mit Millionenaufwand in Zeitschriften und mit TV-Spots, die das Thema Zukunft und Expo atmosphärisch etwa so verlockend darstellen wie einen neonbeleuchteten Waschsalon um Mitternacht.

Zumindest das imposante Kulturprogramm mit Riesen-Events wie Konzerten von Santana, Ray Charles, den Scorpions samt Berliner Philharmonikern oder einer Marathon-Faust-Aufführung könnte an einzelnen Tagen die gewöhnlichen hunderttausende in die niedersächsische Hauptstadt locken. Was allerdings der Besucher aus Übersee beispielsweise am 20. Juni in Hannover verloren haben könnte, erschließt sich zumindest aus dem Kulturkalender der Weltausstellung nur schwerlich. Einzige Höhepunkte dieses Tages: ein Konzert des Kammerorchesters der Kreismusikschule Goslar und der Nationentag von Eritrea.

Dass die Expo, unabhängig von der Besucherzahl, für ihn dennoch ein Riesengeschäft wird – davon ist zumindest Paul-Heinz Schulz überzeugt. Schulz ist Verwaltungschef des „Novo“-Supermarkts direkt gegenüber dem Messegelände. Seit Wochen schon profitiert sein Geschäft von den Bauarbeitern, die mittags und abends in kleinen Gruppen in den Markt strömen, um sich mit dem Nötigsten zu versorgen.

Kleiderbügel, Einweggeschirr und Eintopfkonserven seien derzeit die Renner, freut sich Schulz. Lediglich die Stammkundschaft zeigt sich etwas verwirrt angesichts der merkwürdigen Gestalten aus aller Welt, die sich mit bedrohlich wirkenden Skimasken gegen den eisigen Wind auf der Baustelle schützen und ihre Verkleidung auch für den Einkauf nicht ablegen.

Marktleiter Schulz hat vorgesorgt, um dem Ansturm der Nationen gewachsen zu sein. Die Kassiererinnen nehmen inzwischen alle bekannten Kreditkarten an. Zudem büffeln die Angestellten des Markts seit Wochen einschlägiges Englisch-Vokabular: von „vegetables and meat“ bis „parking only for customers“.

Den Kolumbianern in Atehortuas Bau-truppe, die ihre Unterkunft gleich hinter dem Novo-Markt haben, bringt das jedoch

wenig. Die jungen Männer sprechen wie der Bauleiter selbst ausschließlich Spanisch. Nur die Architektin Salazar, einzige Frau in der Männerriege, kann bei Bedarf ins Englische dolmetschen – etwa, wenn die Augenärztin den verletzten Edwin anraunzt, er solle endlich die Augen still halten, damit sie den Metallsplitter von seiner Hornhaut entfernen kann.

„Die Sprache ist nicht so ein Problem“, findet Salazar, „von der Stadt haben wir sowieso noch nicht viel gesehen, Hannoveraner treffen wir nicht.“ Was die junge Kolumbianerin von der Niedersachsen-Metropole bisher kennen lernen konnte, hat sie freilich am Geisteszustand der Deutschen zweifeln lassen: „Warum machen sie eine Expo in dieser langweiligen Stadt? Die Innenstadt ist hässlich, Sehenswürdigkeiten gibt es kaum. Was sollen wir hier?“



Architektin Salazar: Neun Tonnen Wasserlast für den Probelauf

Den Männern aus Kolumbien steht der Sinn ohnehin nicht nach Ausflügen ins Umland oder in die City. Dort, nahe dem Bahnhof, haben Diebe vor kurzem erst einem Arbeiter aus Bhutan 3700 Mark, seinen ganzen Lohn, gestohlen. Immerhin brachte eine Sammlung unter Kollegen und den Lesern der Lokalpresse gleich mehr als das Doppelte des Betrags wieder ein. Das übrige Geld hat er an seine Kumpel von der Baustelle verteilt.

Da bleibt Pablos Bautrupps, der auch in der Heimat Bambushäuser errichtet, lieber in der Nähe der Baustelle und in der Unterkunft und verzichtet darauf, das Geld in Hannover auf den Kopf zu hauen. Immerhin: Der Tageslohn von 15 bis 25 Dollar ist hier fast doppelt so hoch wie zu Hause.

Für die nötige Arbeitsdisziplin sorgt Chef Atehortua, den seine Leute respektvoll „Don Pablo“ nennen. Er hat seine Mannschaft nach militärisch anmutenden Dienstgraden in „oficiales“ (Handwerker) und „ayudantes“ (Hilfsarbeiter) eingeteilt. Für

alle gilt: kein Alkohol bei der Arbeit und keine Frauen in der Unterkunft, „so was bringt nur Scherereien“, weiß Don Pablo.

Seine Leute gelten allen Expo-Bauleitern als Vorbild in Sachen Arbeitsdisziplin. Dass die Kolumbianer trotz schwerer Arbeit jeden Mittag nach dem Essen neben der Baustelle noch ein halbe Stunde Fußball spielen, macht sie in den Augen von Armin Lippert nur noch sympathischer. Lippert beaufsichtigt die Straßenbauarbeiten zwischen den Nationenpavillons und kennt sich aus in der Arbeitsweise der Menschen aus der Fremde.

„Die haben noch ein ganz anderes Verständnis vom Anpacken“, lobt der Aufseher. „Wenn die Zementsäcke kommen, bildet sich binnen Minuten eine Kette von Leuten zum Abladen. Deutsche Arbeiter würden erst mal eine halbe Stunde auf den Gabelstapler warten.“

Improvisation und Handarbeit sind vor allem auf den Baustellen der ärmeren Länder gefragt. Wo eine Industrieration wie die Niederlande ganze Landschaften und Biotope mit Hilfe eines 850-Tonnen-Krans zu einem 40 Meter hohen Betonturm stapelt, kratzen nebenan Bauarbeiter aus Singapur mit Spaten und Spitzhacke die Baugrube für ihren Pavillon aus.

Auch die Bhutaner, die ihren buddhistischen Tempel per Schiffsfracht in Einzelteilen aus der Heimat herbeigeschafft haben, mühen sich mit Handhobel und Fuchsschwanz, die Holzteile rechtzeitig zum 1. Juni zusammenzusetzen.

„Wir sind erschreckend weit hinten“, klagt Bauleiter Peter Schmid.

Doch der Verzicht auf schweres Gerät hat System: „Kräne oder Bagger benutzen wir in Kolumbien auch nicht“, sagt Bauchef Don Pablo, „warum sollten wir hier damit anfangen?“ Dass der Bambuspavillon auch ohne technische Hilfsmittel rechtzeitig fertig wird, ist für ihn Ehrensache. Notfalls werde man auch nachts arbeiten; das Geld für die Überstunden könnten seine Leute und deren Familien in der Heimat bestens gebrauchen.

Den fertigen Bau samt Inventar werden Don Pablo und seine Männer freilich nie zu Gesicht bekommen. Am 1. Juni, wenn die ersten Besucher kommen, seien die Leute längst zurück in Kolumbien, sagt die Architektin Salazar.

Und für eine private Reise nach Europa zur Weltausstellung, meint sie, „hat in unserem Land kaum jemand genügend Geld, schon gar nicht ein einfacher Bauarbeiter“.

HANS-JÖRG VEHLEWALD



KOLUMBIEN / Pfarrer aus Bad Boll holt Geiseln im Dschungel ab

## Osterfrieden im Guerilla-Camp

**Frohe Ostern im kolumbianischen Dschungel: Pfarrer Jo Krummacher aus Bad Boll brachte acht Geiseln einer Flugzeugentführung nach über einem Jahr zu ihren Familien zurück.**

ARNOLD WOLETZ

FRANKFURT/MAIN ■ Im Urwald von Kolumbien begann für acht Menschen in der Karwoche ein neues Leben: Nach mehr als einem Jahr in Gefangenschaft mit ständiger Angst und bohrender Ungewissheit wurden die Geiseln einer Flugzeugentführung freigelassen und konnten überglücklich in die Arme ihrer Angehörigen zurückkehren. Endlich frei! Gestern berichteten Pfarrer Jo Krummacher, Direktor der Evangelischen Akademie Bad

Boll und sein Mitarbeiter Mauricio Salazar nach ihrer Rückkehr in Frankfurt, wie sie als Mitglieder einer zwölfköpfigen internationalen Delegation per Hubschrauber und Lastwagen in das abgelegene Lager der linksgerichteten Widerstandsgruppe ELN gelotst wurden. Dort übergaben schwerbewaffnete Kämpfer die acht Geiseln. Sie waren zum Großteil Angehörige der kolumbianischen Fluggesellschaft, deren Flugzeug mit 43 Menschen an Bord vor einem Jahr entführt worden war. Auch ein Pilot aus Ungarn und seine 19-jährige Tochter waren unter den Freigelassenen. Nach der nicht enden wollenden Geiselhaft an wechselnden Orten seien die Opfer zwar in gutem körperlichen Zustand – aber psychisch angegriffen, berichtete Krummacher.

Die Befreiungsaktion war Teil eines „Osterfriedens“ bis 24. April, den die ELN ausgerufen hatte, nach-

dem drei ihrer Vertreter sich in der vergangenen Woche unter anderem in Bad Boll mit Krummacher getroffen hatten. Vermutlich sei auch Lösegeld geflossen. Sechs Geiseln aus der entführten Maschine bleiben weiter in der Gewalt der Rebellen. Mit deren Angehörigen sprach Krummacher gestern noch kurz vor seinem Rückflug. „Elend, Trauer und Verzweiflung“ habe er dabei erlebt – „ein Karfreitags-Erlebnis“.

Die Evangelische Akademie werde weiter daran arbeiten, die Spirale der Gewalt zu durchbrechen, die Kolumbien seit 40 Jahren im Bürgerkrieg hält, kündigte der Pfarrer an. Dafür sei durch die Waffenruhe und viele Gespräche eine Grundlage gelegt worden. In Kolumbien verbreiten Paramilitärische Einheiten Gewalt und Terror. Sie kämpfen mit den marxistischen Rebellen-Gruppen mit Gewalt um Einfluss, den die Politik längst verloren hat.

FAZ 26.2.2000

### Autofreier Tag in Bogotá schafft Luft zum Atmen

BOGOTÁ, 25. Februar (AFP). Eine der am stärksten unter Luftverschmutzung leidenden Städte Lateinamerikas, die kolumbianische Hauptstadt Bogotá, hat am Donnerstag erfolgreich einen autofreien Tag eingerichtet. Wie Bürgermeister Enrique Penalosa mitteilte, ging der Schadstoffgehalt der Luft an dem Tag um die Hälfte zurück. Auch der durchschnittliche Lärmpegel sei von 80 auf 75 Dezibel gesunken. Durch die Lage in 2600 Meter Höhe ist die Luftverschmutzung in Bogotá besonders hoch. Nach offiziellen Schätzungen ließen am Donnerstag etwa 800 000 Autofahrer ihre Fahrzeuge stehen. Der Bürgermeister hatte ein Fahrverbot für Privatautos für den Zeitraum zwischen 6.30 Uhr und 19.30 Uhr verhängt, um die Bevölkerung der 6,3-Millionen-Stadt auf die Verkehrsmittel Bus und Bahn aufmerksam zu machen. „Die Menschen in Bogotá haben eine neue Art zu Leben kennengelernt“, sagte er. Wegen feuchter Witterung und Kälte zogen es viele Einwohner allerdings vor, ihre Wohnungen überhaupt nicht zu verlassen.

■ **KOKAIN:** Bei der Zerschlagung einer Drogenhändlerbande hat das hessische Landeskriminalamt 51 Kilogramm Kokain sichergestellt. Sieben Tatverdächtigen aus Kolumbien und Venezuela stehen im Verdacht, große Drogenmengen geschmuggelt zu haben.

BILD \* 22. April 2000

### Priester erschossen

Cartagena – In Kolumbien wurde ein katholischer Priester ermordet. Unbekannte erschossen ihn in seinem Auto. Er hatte die Gewalt der linken Guerillas kritisiert

FAZ 6.3.2000

### Radrennfahrer Luis Herrera in Kolumbien entführt

BOGOTÁ (dpa). Der erfolgreiche kolumbianische Radrennfahrer Luis Herrera ist von Unbekannten entführt worden. Der 38 Jahre alte Sieger der Spanien-Rundfahrt von 1987 wurde von sieben bewaffneten und maskierten Männern aus dem Landhaus seiner Eltern nahe der Stadt Fusagasuga südöstlich der Hauptstadt Bogotá verschleppt. Die Behörden teilten mit, die Männer hätten sich als Rebellen ausgegeben. Sowohl Rebellen wie auch normale kriminelle Banden finanzieren sich in Kolumbien durch zahlreiche Entführungen. Die Hälfte aller weltweit registrierten Entführungsfälle wurden in den vergangenen Jahren aus dem südamerikanischen Land gemeldet. Die Entführung des berühmten Sportlers, der sich 1992 vom aktiven Profisport zurückgezogen hatte, rief in Kolumbien dennoch große Empörung hervor. Zahlreiche bekannte Persönlichkeiten riefen die Täter am Wochenende auf, Herrera freizulassen. Erst vor einem Monat war der kolumbianische Radrennfahrer Oliverio Rincon von linken Rebellen entführt worden. Er kam knapp zwei Wochen später frei, angeblich ohne Lösegeld gezahlt zu haben.

# Deutsch - Kolumbianischer Freundeskreis e.V.

Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e.V. / Zweigstelle B e r l i n  
Joachim Koerpel, Welsumer Pfad 3, 12355 Berlin ☎ / Fax:  
030/6639304



Ich habe am 6.5.2000 an der Tagung „Tag der kolumbianischen Wirtschaft und Kultur“ in Stendal teilgenommen. Diese Tagung wurde von dem kolumbianischen Botschafter Hernan Beltz-Peralta und dem Oberbürgermeister der Stadt Stendal Dr. Volker Stephan geleitet.

Da in dieser Region Stendal Kolumbien nicht sehr bekannt ist, fand ich die Veranstaltung als sehr aufschlussreich. Somit konnte sich das Land von seiner positiven Seite darstellen wie z. B. Vorträge über die Schätze der Agrarwirtschaft und Edelsteine. Unter anderem hat Frau Dr. Isabel Patinio, Präsidentin des Verbandes Augura einen Vortrag gehalten über das Thema: „Uraba-Region mit großen landwirtschaftlichen Potentialen - Zentrum der Bananenplantagen. Ich fand diesen Vortrag sehr interessant.

Der Bürgermeister der Stadt Chigorodo, Amador Caycedo Mena hat ebenfalls einen Vortrag gehalten über die Themen: Möglichkeiten der Städtekooperation bei der Entwicklung der städtischen Infrastruktur; Aufbau von städtischen Werken mit den Schwerpunkten Wasser - Abwasser - Energie - Abfallwirtschaft. Dieser Bericht wurde ebenfalls sehr interessant vorgetragen.

Abschließend möchte ich noch bemerken, dass diese Veranstaltung eine gute Repräsentation für Kolumbien war.

Joachim Koerpel

Süddeutsche Zeitung  
München 3.5.2000

**Die SZ-Serie – heute:**

## Wo München südamerikanisch ist

In München leben zurzeit knapp 3 000 Menschen aus Südamerika. Die meisten von ihnen – 1100 – stammen aus Brasilien, gefolgt von Peruanern (600) und Argentinern (250). Aber auch aus Guayana oder Surinam sind zwei beziehungsweise ein Staatsbürger in München gemeldet. Manche Südamerikaner in München haben deutsche Vorfahren – ihnen fällt es relativ leicht, sich als Deutsche zu begreifen. Andere, die in den letzten Jahrzehnten vor diktatorischen Regimes in Lateinamerika geflohen sind, sehen ihren Aufenthalt noch immer als Zwischenstation an und

planen eine Rückkehr, die vielleicht nie stattfinden wird. Die Münchner begegnen Menschen aus Südamerika am ehesten in mittelamerikanischen, weil mexikanischen Restaurants, (das „Tambo“ betreibt allerdings ein Peruaner), auf dem Tanzparkett oder im Fußballstadion: Latinos bereiten in den Bars Mojitos oder Caipirinhas, und Salsa- oder Reggae- Abende gibt es fast jeden Tag irgendwo in der Stadt. Die berühmtesten Südamerikaner beschäftigt natürlich der FC Bayern: Giovane Elber und Paolo Sergio sorgen gelegentlich für brasilianischen Fußballzauber im Olympiastadion. Und der dritte, Roque Santa Cruz, stammt aus Paraguay.

# Das Spielzeug Sprache

Verstehen leicht gemacht: Eine Kolumbianerin leitet den Kindergarten „Casa Luz“, in dem sich 26 Nationen begegnen

Von Georg Etschkeit

Manchmal geht es noch ein bisschen durcheinander. „Willst Du auch ein Papierflugzeug haben?“, fragt Frau Goede den kleinen Yannick. Der Vierjährige überlegt kurz und antwortet dann mit Bestimmtheit: „Un kleines.“ Frau Goede lacht über diese lustige Kombination von Deutsch und Spanisch und macht sich an die Arbeit, damit der Kleine zu seinem Spielzeug kommt. Luz Obesso de Goede leitet das internationale private Kinderhaus „Casa Luz“ in Schwabing, und der kleine Yannick ist einer ihrer Schützlinge.

In der „Casa Luz“, dem „Sonnenhaus“, spielen schwarzhaarige mit blonden, dunkelhäutige mit hellhäutigen Kindern. Wer seine Sprösslinge von klein auf interkulturell und mehrsprachig erziehen will, gibt sie in die Obhut von Frau Goede und ihren sechs Mitarbeiterinnen. Das sind vor allem binationale Ehepaare wie die Eltern des kleinen Yannick, dessen Vater Chilene, die Mutter Deutsche ist. Auch Luz Obesso de Goede selbst wandelt sozusagen zwischen den Welten. Die Gründerin des „Sonnenhauses“ stammt aus Medellín in Kolumbien, lernte dort an einer internationalen Schule neben ihrer Muttersprache Spanisch fließend Englisch und ist heute in München mit einem Deutschen verheiratet. Auch ihre drei Kinder wachsen mehrsprachig auf.

Die halbe Welt ist in den Räumen an der Ungererstraße versammelt: 26 Nationalitäten zählt Frau Goede, und alle scheinen sich prächtig zu verstehen. Hauptgangssprache ist Deutsch; daneben verständigen sich die Kinder – außer in ihrer jeweiligen Muttersprache – noch in Englisch und Spanisch. Aber auch der kleine Xun mit dem kurzgeschorenen Kinderschädel, der erst vor ein paar Wochen hierher kam und immer wild auf Chinesisch daher plappert, scheint sich nicht fremd zu fühlen. „Wir verständigen uns mit Zeichensprache“, sagt Frau Goede, und auch der sechsjährige Felix scheint nichts daran zu finden

wahrscheinlich nicht einmal Bahnhof versteht. „Wir spielen einfach mit ihm.“ „Hier wundert sich niemand darüber, wenn der andere aus einem fremden Land kommt“, sagt Frau Goede. „Es kommt zuerst einmal darauf an, dass sich die Kinder als Menschen wohl in ihrer Haut fühlen. Sie sollen lernen, sich selbst zu behaupten, sich anzunehmen und verstehen, dass andere Nationalitäten eine Bereicherung darstellen und keine Schande.“ In den kommunalen Kindergärten, meint Frau Goede, gebe es schon mal Probleme mit der gegenseitigen Akzeptanz. „Bei uns kommt es nicht dazu, bei uns ist der Blickpunkt ganz anders. Ist jemand Ausländer? – Schön!“

## Die Warteliste

Luz Obesso de Goede kam vor 21 Jahren nach München. Die studierte Soziologin, Psychologin und Sprachlehrerin bildete sich zur Erzieherin und Therapeutin weiter und übernahm 1984 einen privaten Kindergarten. Vor vier Jahren gründete sie das größere „Sonnenhaus“, dem nun ein Hort für die Älteren angegeschlossen ist. Während die Kleinen im Kindergarten spielend Sprachen lernen, erhalten die Hortkinder auch richtigen Sprachunterricht. Zur Zeit sind im Kindergarten etwa 40, im Hort 15 Kinder untergebracht. Trotz Preisen von rund 600 Mark monatlich für die Ganztagsversorgung gibt es eine Warteliste.

Obwohl sich das „Sonnenhaus“ als Schule der Toleranz versteht, werden weltanschauliche und religiöse Klippen bewusst umschifft. „Natürlich feiern wir auch Weihnachten“, sagt Frau Goede. „Aber wir stellen das Fest nicht als religiöse, sondern gesellschaftliche Erscheinung dar.“ Allen Weltreligionen, die in der „Casa Luz“ vertreten sind, könne man nicht gerecht werden. „Da würden wir immer jemand benachteiligen.“ Luz Obesso de Goede versucht dafür, den Kindern auch lateinamerikanisches Lebensgefühl mitzugeben: „Wir Kolumbianer sind toleranter und kulanter. Das Leben bei uns ist nicht so stark religiös, es ist



## Neuer Ahrensburger Verein hilft Kindern in Kolumbien

- Jungen Menschen eine Zukunft bieten
- Spender und Paten suchen

mc Ahrensburg - „Kinderhilfswerk für Bogota, Maria Jakob c.V. Ahrensburg“ lautet der offizielle Name eines Vereins, der jetzt gegründet worden ist. Elf engagierte Ahrensburger haben sich in diesem zusammengeschlossen, um das Lebenswerk von Maria Jakob weiterzuführen.

Die Familie Jakob hatte 30 Jahre in Südamerika gelebt, bevor sie 1971 nach Ahrensburg kam. In Kolumbien hatte sie die Arbeit der „Schwestern Vom Arme Kinde Jesu“ hautnah miterlebt. Zurück in Deutschland hielt Maria Jakob 1973 in der katholischen Kirchengemeinde einen Vortrag über die Arbeit der Schwestern. Bald darauf folgte ein Adventsbasar, der mittlerweile ein fester Bestandteil der Gemeindearbeit ist. Trotz seiner 84 Jahre ist das Ehepaar Jakob immer noch die Seele des Basars.

Der Erlös kommt stets den Schwestern Vom Armen Kinde Jesu zugute, die in den Slums und Elendsvierteln von Bogotá Schulen und Kinderheime unterhalten. Vom Staat werden diese zwar anerkannt, aber nicht finanziell unterstützt, so dass sie sich zu hun-

dert Prozent aus Spenden finanzieren müssen.

In den fünf Schulen werden über 2.500 Kinder betreut. Aufgrund ihres sozialen Umfeldes haben sie eigentlich keinerlei Chancen. Sie können sich nur aussuchen, ob sie ihren Lebensunterhalt durch Taschendiebstahl, das „Auswerten“ von Müll, Raub, Erpressung oder Drogenanbau finanzieren wollen.

In dieser von Gewalt und Korruption geprägten Lage versuchen die Schwestern, den Kindern und Jugendlichen einen Ausweg aufzuzeigen. Das ist sicherlich nicht einfach, denn die Kinder leben in einer Welt, in der sie einfach der Straße und damit einem unmenschlichen Überlebenskampf überlassen werden.

Der neugegründete Verein unterstützt die Schwestern finanziell, um den jungen Menschen, die im Elend aufwachsen, eine Chance zu geben. Hierfür werden Spender gesucht. Auch Paten, die sich für eines der Kinder verantwortlich fühlen, werden gerne vermittelt. Nähere Informationen erteilt Rudolf Courth unter Telefon 04102/81521.



Ein neuer Ahrensburger Verein möchte sich um diese Kinder in Bogotá kümmern.

Foto: Maria Jakob

## Diskussion in Aumühle

## „Was ist in Kolumbien?“

**Aumühle (em/Ra)** – Am Sonntag, 2. April, um 17 Uhr, laden die Kirchengemeinden Aumühle und Kuddewörde zusammen mit dem Förderkreis Colegio Amor zu einem Informationsnachmittag ins Gemeindehaus der Aumühler Kirche, Börnsener Straße 25, ein.

Thema der Veranstaltung: „Was ist los im Brennpunkt Kolumbien? – Hintergründe eines Bürgerkrieges“. Der kolumbianische Journalist Hernando Corral Garzon wird im Rahmen einer Podiumsdiskussion über die aktuelle politische Situation sprechen und Fragen beantworten. Familie Cörral lebt seit Oktober 1999 in Hamburg und ist Gast der „Hamburger Stiftung für politisch Verfolgte“. Als Chefredakteur des kolumbianischen Fernsehsenders Tele 7 hatte er die regierungsfeindlichen Aktivitäten paramilitärischer Gruppen öffentlich an-

geprangert und damit sein Leben in Gefahr gebracht. Die „Hamburger Stiftung für politisch Verfolgte“ hat die Familie Corral für ein Jahr eingeladen, damit sie hier – frei von Bedrohung – Unterstützung und neue Kraft für ihr politisches Engagement in ihrer Heimat finden kann.

Die Kirchengemeinde Kuddewörde hat eine Patenschaft mit der „Asociacion San Mateo“, einer Kindertagesstätte in einem Barrio am Rande der Hauptstadt Bogotá. Dort erhalten die Kinder Hausaufgabenhilfe, können spielen und werden ärztlich betreut, während ihre Eltern arbeiten gehen, um die Familie zu ernähren.

Ihre Teilnahme zugesagt haben auch die Generalkonsulin der Republik Kolumbien, Lucella Ossman de Duque sowie Martina Bäuerle, die Geschäftsführerin der Hamburger Stiftung für Politisch Verfolgte.

FAZ 29.3.2000

**Ein Drogenkurier** aus Kolumbien ist kurz nach seiner Ankunft auf dem Frankfurter Flughafen an einer Überdosis Kokain gestorben, weil eines der mit Drogen gefüllten Präservative, die er verschluckt hatte, geplatzt war. Der Mann hatte insgesamt 108 Beutel mit einem Gesamtgewicht von 1,1 Kilogramm Kokain geschluckt, teilte die Polizei am Dienstag mit. Die Obduktion ergab, dass ein Präservativ vollständig geöffnet war und weitere Beschädigungen aufwies. Der Kolumbianer war in einem Delikatessengeschäft auf dem Flughafen plötzlich zusammengebrochen. (AP)

08.03.00

Glinde Zeitung • Sachsenwald

FAZ 1.4.2000

## Kolumbien entdeckt die Ehrlichkeit

Das politische System soll per Volksabstimmung reformiert werden

BOGOTA ■ Der kolumbianische Präsident Pastrana hat überraschend angekündigt, er wolle die Bevölkerung zu einem Referendum aufrufen, um die Politik zu „reinjigen“, die Korruption in der Verwaltung zu beseitigen und die Legislative den „ehrbaren“ Politikern zu öffnen.

Mit dieser Initiative, für die ein Gesetz den Weg ebnen soll, will Pastrana die Kolumbianer über eine neue politische Ordnung für sein Land befragen. Sein Vorstoß kommt zu einem Zeitpunkt, da sich leitende Kräfte beider Kammern des Parlaments in Skandale größeren Ausmaßes verwickelt sehen.

Der Präsident des Repräsentantenhauses, Pomárico, ist zurückgetreten, nachdem Pastrana ihm nahe gelegt hatte, sein Amt aufzugeben, weil er in undurchsichtige Vertragsabschlüsse in Höhe von umgerechnet fünf Millionen Mark verwickelt sein soll. Gegen andere Vertreter aus beiden Kammern wurden aus dem

gleichen Grund Sanktionen erlassen. Der Verwaltungsdirektor des Repräsentantenhauses, Saúd Castro, wurde festgenommen.

In der Volksbefragung soll unter anderem über den Vorschlag abgestimmt werden, das Parlament zu verkleinern. Nach Pastranas Vorstellungen sollen die Abgeordneten und Senatoren in Zukunft ihr Votum öffentlich abgeben, damit auf diese Weise eine „ethische Kontrolle“ ausgeübt werden könne.

Schließlich will der Präsident die Bevölkerung über eine „transparente, unabhängige und saubere“ Finanzierung der Wahlkampagnen entscheiden lassen. „Beenden wir die üblen politischen Praktiken“, sagte Pastrana in seiner Ankündigung nach einer außerordentlichen Ministerratssitzung, „beenden wir den parlamentarischen Tourismus und den Kauf von Ersatzmännern, beenden wir den Missbrauch von Pensionen und Gehältern der hohen Staatsfunktionäre!“

## Schwäbisches Tagblatt

Samstag, 1. April 2000

## KOLUMBIEN

## Entführung aus Versehen

BOGOTA ■ Der kolumbianische Ex-Radrennfahrer Oliverio Rincon ist schon zum zweiten Mal in diesem Jahr von Rebellen entführt und kurz darauf wieder freigelassen worden. Rincon berichtet nach seiner Freilassung, die Rebellen hätten die Entführung als einen bedauerlichen „Irrtum“ bezeichnet. Im Januar hatte Rincon eine mehrtägige Entführung unbeschadet überstanden. Nach seinen Angaben wurde in beiden Fällen kein Lösegeld gezahlt. Mit der Entschuldigung, es habe sich um ein „Versehen“ gehandelt, war im März auch der früher international erfolgreiche Radrennfahrer Luis Herrera freigelassen worden. Für die beiden beliebten Sportler hatten zehntausende Menschen im ganzen Land demonstriert. Die jährlich mehrere tausend Entführungsoffer müssen jedoch um ihr Leben bangen. dpa

# Medizin für die Armen



Aguablanca gilt als der berüchtigste Slum Kolumbiens. Wer hier zur Welt kommt, den erwarten Armut, Hunger, Gewalt und Krankheit. Mit Unterstützung des „Komitees Ärzte für die Dritte Welt“ unterhalten Ordensschwwestern ein kleines Kinderkrankenhaus.

Von Jens Holst

**G**lasige Augen blicken apathisch aus dem dicken Stoffbündel. Zum Vorschein kommt ein kleines dunkles Häuflein Elend. Sandrita habe seit drei Tagen Fieber und Durchfall, erklärt die junge Mutter. „Seit gestern hat sie nichts mehr gegessen und getrunken“, berichtet sie, „und heute reagiert sie gar nicht mehr auf mich.“ Ein Jahr ist die kleine Sandra alt, doch Gewicht und Größe entsprechen denen eines sechs Monate alten Babys. Ihre chronische Unterernährung macht sie besonders empfindlich gegenüber dem Magen-Darm-Infekt. Der ständige Durchfall und das hohe Fieber von 41 Grad haben ihren kleinen Körper so weit ausgetrocknet, dass sie nicht mehr selber trinken kann. Für Doktor Oscar Cortés in der Rettungsstelle des Kinderkrankenhauses „Niño Dios“ in Aguablanca ist die

Hauptdiagnose klar: Schwerste Exsikkose, Austrocknung des Körpers. Die kleine Sandra muss sofort an den Tropf, um ihren Körper mit Flüssigkeiten und Blutsalzen aufzufüllen. Für viele Kinder im Armenviertel Aguablanca in der kolumbianischen Zweimillionenstadt Cali ist das „Hospitalito“ genannte Kleinkrankenhaus buchstäblich die letzte Rettung. Neben einer 24-stündigen Notfallversorgung und der Kindersprechstunde bietet es mit seinen 30 Betten die Möglichkeit zur stationären Behandlung der häufigsten Erkrankungen, die nicht zu Hause auskuriert werden können. Erbaut wurde es vor gut acht Jahren mit Mitteln des deutschen Entwicklungsministeriums und des in Frankfurt ansässigen Komitees Ärzte für die Dritte Welt, das auch die Finanzierung für zehn Jahre übernahm. Das kleine Krankenhaus ist nicht nur

für Sandrita die lebensrettende Station. Denn wer in Aguablanca zur Welt kommt, hat alle Übel gegen sich, die diese Welt Kindern zu bieten hat: Armut, Hunger, Gewalt und Krankheit. Über 600 000 Menschen leben im berüchtigten Slum am Ostrand der zweitgrößten Stadt Kolumbiens. Die meisten von ihnen sind schwarz, auch in Kolumbien die Farbe der Armut. In Folge der Landflucht aus den umliegenden Regionen, die sich in den vergangenen Jahren vor allem auf Grund des Bürgerkrieges in Kolumbien und der Vertreibung der Landbevölkerung verstärkt hat, wächst dieser Stadtteil beständig weiter. Täglich kommen neue Bewohner nach Agu-

Aguablanca ist der größte Slum Lateinamerikas. In dem berüchtigten Elendsviertel in der kolumbianischen Metropole Cali haben Ordensfrauen ein Kinderhospital errichtet.

FOTOS: ESCHER (3), HOLST/VERSION (2), EHLEN

blanca, die in frei gebliebenen Nischen oder am Rand der bestehenden Siedlungen ihre Plastikplanen und Bretterverschlüsse aufbauen. Auf der Suche nach einem besseren Leben in der Stadt sind sie die Ärmsten unter den Armen. Auch die Mutter von Sandra kam erst vor wenigen Monaten in die Stadt. Mit ihrem Baby und zehn Verwandten haust sie in einem Holzver-



Im Behandlungszimmer des „Hospitalito“: Ärzte aus Deutschland leisten Dienst für die Armen.

schlag. Dass sich die knapp 15-Jährige mit einer weißen Bluse und einem rotem Minirock für den Klinikbesuch extra schick gemacht hat, kann die Ärmlichkeit ihrer Lebensverhältnisse kaum überdecken.

Zwölf Ärzte und über 30 Krankenschwestern unter Leitung von Hermanna Lina sorgen sich im „Hospitalito“ um die Kinder. Gemeinsam mit sieben Mitschwestern ihrer Kongregation, den „Hermanas Compania del Niño Dios“, hat sich die engagierte Nonne für ein Leben inmitten der Armut entschieden.

Mittendrin: Ärzte aus Deutschland. Denn das Komitee „Ärzte für die Dritte Welt“, das in demselben Elendsviertel noch eine Gesundheitsstation unterhält, hilft nicht nur, das Krankenhaus zu finanzieren, sondern entsendet auch regelmäßig deutsche Mediziner nach Cali.

### *Medikamente sind für viele Familien zu teuer*

Janet Gómez weiß nur selten schon morgens, was sie ihren beiden Kindern tagsüber zu essen geben soll. Die Väter haben sich jeweils schon vor der Geburt des Nachwuchses aus dem Staub

gemacht, manchmal gibt es bei der Großmutter etwas zu essen. Nun hat Janet drei Tage in einem Haushalt der Oberschicht geputzt und gebügelt und ein paar Pesos verdient, gerade genug, um die Busfahrt zum Hospitalito zu bezahlen. Bei der zweijährigen Elsa war ihr seit einigen Wochen eine zunehmende Schwellung am Hals aufgefallen. Dass die Kleine außerdem sehr träge und lethargisch ist und noch keinerlei Anstalten macht zu sprechen, berichtet die Mutter auf Nachfrage. Elsa ist nicht nur untergewichtig wie so viele andere im Bezirk, sie ist auch sonst deutlich in der Entwicklung zurückgeblieben und kann noch nicht aus eigener Kraft sitzen. Die anschließende Laboruntersuchung, die auf Vermittlung der Sozialarbeiterin in einem Privatlabor durchgeführt wird, bestätigt den klinischen Verdacht: Das Kind leidet an angeborener Schilddrüsenunterfunktion und Wachstumsstörungen, einer Krankheit, die in den entwickelten Ländern dank vorhandener Vorsorgemaßnahmen praktisch nicht mehr vorkommt.

Damit der kleinen Elsa geholfen werden kann und ihr Rückstand nicht weiter wächst, braucht sie dringend Schilddrüsenhormon. Da fängt das eigentliche Problem erst an. Für die Kosten der Sprechstunde im Hospitalito und der Laboruntersuchungen von jeweils etwa 60 Pfennig hatte die Mutter noch aufkommen können. Aber wie soll sie die Tabletten bezahlen, die ihre kleine Tochter von nun ab zeitlebens einnehmen muss? Auch die Sozialarbeiterin kann nur kurzfristig helfen: Wer keine private Krankenversicherung oder eine offizielle Anstellung hat und damit den Schutz der öffentlichen Sozialkasse genießt, muss in Kolumbien seine Behandlung selbst bezahlen. Doch wer kaum das Geld für die notwendigen Lebensmittel auf-

Kinder in der Schule „El Señor de los Milagros – Herr der Wunder“, die die katholische Gemeinde in Cali errichtete und unterhält.

bringen kann, wie soll der eine Dauertherapie bezahlen?

Solche schwer wiegenden und seltenen Krankheiten sind allerdings die Ausnahme im Hospitalito. Die meisten Kinder in den Krankenzimmern und der Sprechstunde leiden an Durchfall, Hautinfektionen und Atemwegserkrankungen. Die mangelhaften hygienischen Verhältnisse bringen es mit sich, dass viele Menschen von Amöben, Spulwürmern und anderen Para-

### *Schlechte Ernährung und Feuchtigkeit*

siten befallen sind. Feuchtigkeit und Wind, die vor allem in der Regenzeit in die einfachen Hütten dringen, sowie die hohe Staubbelastung begünstigen Husten, Schnupfen und Bronchitis. „Ein riesiges Problem ist die häufige Verwendung billiger Milchlupprodukte“, berichtet der deutsche Arzt Thomas Dreher, der seit zwei Jahren im Dienste des „Komitees Ärzte für die Dritte Welt“ in Cali tätig ist. „Die Kinder verschleimen unter dieser Ernährung regelrecht und bekommen einen Schnupfen nach dem anderen.“

Auch deshalb entstand zwischen Wartesaal und Notfallraum eine kleine Abteilung für physikalische Therapie. Ein halbes Dutzend Kinder sitzt hier täglich auf dem Schoß ihrer Mütter, die ihnen eine kleine Maske über Mund und Nase halten. Atemtherapie ist in den Augen des Arztes meist sinnvoller, als gleich Antibiotika zu verabreichen. Um die Kinder längerfristig zu stabilisieren und ihr Immunsystem zu stärken, müssen sie gesünderes und vor allem vitaminreiches Essen bekommen.



Neben Impf- und Vorsorgeprogrammen bietet das Hospitalito deshalb gezielte Ernährungsberatung an, die sich an den finanziellen Möglichkeiten der Familien orientiert. Tropische Früchte sind in Kolumbien preis-

### Das „Hospitalito“ fördert vitaminreiche Ernährung

wert und frisch zu kaufen, doch sie werden kaum geschätzt. Der Glaube an Fertigprodukte, Trockenmilch und Vitamintabletten ist nicht zuletzt dank intensiver Werbung internationaler Chemie- und Lebensmittelkonzerne in der Bevölkerung stark verankert. „Es ist oft schwierig, die Mütter dafür zu sensibilisieren, aber die meisten sind durchaus offen für meine Empfehlungen“, beschreibt Dreher seine Erfahrungen. „Und wenn ich merke, dass ich auf diesem Wege etwas für Kinder tun kann, macht mir die Arbeit hier richtig Spaß.“

Nicht nur in Aguablanca hat sich mittlerweile herumgesprochen, dass im Hospitalito den Kindern geholfen wird. Auch aus weiter entfernten Stadtrandsiedlungen bringen die Eltern ihre Kinder in die Klinik des Gotteskind-Ordens. Schwester Lina, studierte Krankenschwester und Kran-

kenhausmanagerin, und ihre Mitschwester arbeiten rund zwölf Stunden täglich für Kost, Logis und Gotteslohn. Auch das Ärzteteam unter Leitung des erfahrenen Kinderarztes Hugo Javier Buitrago ist ebenso motiviert wie engagiert. Sonst würden sie nicht fast täglich den beschwerlichen und oftmals gefährlichen Weg nach Aguablanca auf sich nehmen.

Derzeit ist allerdings ungewiss, wie lange das kleine Kinderkrankenhaus noch weiter bestehen kann. Bisher hängt es am Tropf des Frankfurter Ärztekomitees, das Ende 1998 die monatliche Überweisung von bisher 25 000 auf 20 000 Dollar senkte und alle halbe Jahre um 3000 Dollar kürzen wird. Zu Jahresbeginn erhöhte die Kinderklinik die Preise für Sprechstunde, Labor, Atemtherapie und Vorsorgeprogramme, gestaffelt nach den Einkommensverhältnissen der Eltern. In der Folge gingen die Behandlungszahlen um fast ein Drittel zurück. Die zunehmende Inflation macht es ohnehin von Monat zu Monat schwerer, über die Runden zu kommen. Nun rächt sich, dass weder das Ärztekomitee noch die örtliche Leitung rechtzeitig auf die mit dem Frankfurter Ärztekomitee verabredete Abnabelung des Hospitalito hingearbeitet haben. Zudem ist es auch weiterhin das Ziel, das



ärmste Drittel der Kinder in Aguablanca umsonst zu behandeln. Dies ist im Sinne der humanitären Hilfe verständlich, erschwert jedoch den Plan der Eigenfinanzierung, die in einem derart armen Bezirk ohnehin nur schwer vorstellbar ist.

Ohne die Unterstützung aus Deutschland ist die Arbeit des Kinderkrankenhauses in Aguablanca auf absehbare Zeit wohl nicht aufrechtzuerhalten.

Die deutschen Ärzte kämpfen gegen die unzureichende Ernährung und die schlechten hygienischen Verhältnisse.

Hoffnung für die Menschen im Elendsviertel Aguablanca: Ordensfrauen und Ärzte wollen die Gesundheitsvorsorge verbessern.





## BERGISCHES LA

„La Esperanza“

## Hundertmal Hilfe für die Slums

Kürtener Verein schickt Jubiläums-Container auf die Reise nach Südamerika

von Katrin Voss

Kürten - Das Prinzip ist ganz einfach: Jedesmal, wenn Altenheime oder Krankenhäuser aus dem Umland ihr Equipment ausrangieren, ist „La Esperanza“ am Zug. Dann mieten sich die ehrenamtlichen Helfer des Vereins aus Kürten einen Lastwagen und bringen ausgemusterte Rollstühle, Krankenbetten und Behandlungseinheiten in ihre Lagerhalle nach Kürten. Ist die Scheune wieder voll, holt ein Containerlastzug das Medizingerät ab. Das geht seit zehn Jahren schon so. Ganz regelmäßig im Vierwochentakt.

Der Container wird am Hamburger Hafen als Fracht nach Südamerika verschifft: Hilfe für behinderte Menschen in Brasilien, Paraguay, Uruguay und anderswo. „La Esperanza“ heißt auf spanisch Hoffnung. Am Wochenende ging der hundredste Container auf die Reise. Diesmal ist Kolumbien das Bestimmungsland. Dort haben sich zuletzt schwere Erdbeben ereignet.

„Unsere Hilfstransporte verändern das Leben ganzer Familien“, berichtet Vereins-Geschäftsführer Dietrich Kosseda. Die Lebensbedingungen behinderter Menschen in Lateinamerika seien „unvergleichlich schwer“. Wer nicht laufen kann, muß zu Hause bleiben. Beinamputierte haben keine Chance auf einen Rollstuhl oder orthopädischen Ersatz.

Hierzulande freilich werden gerade Rollstühle immer dann auf Krankenstationen ausrangiert und aus dem Verkehr gezogen, wenn sie den neuesten Sicherheitsbestimmungen und Normen nicht mehr entsprechen. 3000 Rollstühle hat der Verein schon nach Südamerika verschifft. 2000 Krankenbetten waren dabei und zehn Mal haben die „Hoffnungsträger“ aus Kürten so-

gar gebrauchte Krankenwagen für Lateinamerika beschafft. „Wir haben gute Kontakte“, freut sich Vereinsshelfer Kosseda. Kliniken und Krankenkassen, die spenden wollen, rufen ihn oder seine beiden Vereinskollegen Wolfgang Kurth und Dieter Cattau an, wenn Hilfsgüter abzuholen sind.

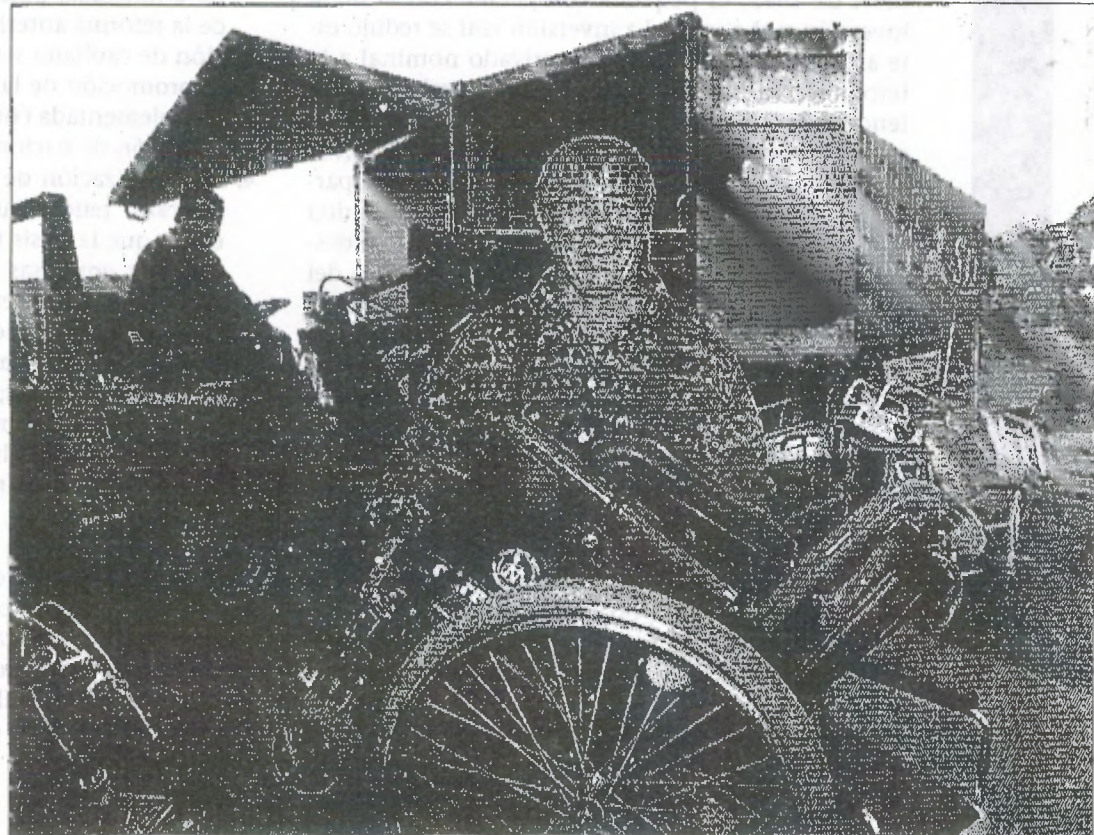
Den Kontakt zu Armenhäusern, Behinderten- oder Altenheimen stellen die Kürtener über Botschaften oder Stiftungen her. Dreimal ist Vereinschef Kosseda (59), der in Uruguay groß geworden ist, in den letzten Jahren schon zu Rei-

sen nach Südamerika aufgebrochen, um die Situation vor Ort zu erkunden. Fazit: „Unsere Hilfe kommt an. Bei uns geht nichts auf dem Verwaltungsweg verloren.“

Das gilt wohl auch für die Patenschaften, die der Verein schon mehr als hundert Kindern aus Slums in Uruguays Metropole Montevideo vermittelt hat. Sie alle haben Pateneltern im Bergischen. „Sie kennen oft nicht ihre eigenen Eltern, aber sie wissen, daß in Kürten oder Odenthal jemand wohnt, der ihnen die Schulmahlzeit bezahlt“, erzählt Helfer Kosseda. Mit 300 Mark im

Jahr finanzieren die Paten einem Kind den Schulbesuch oder seinen Aufenthalt im Kinderheim.

Schon in zwei Wochen geht die nächste Ladung auf den Container - diesmal nach Paraguay. An Bord Zahnarztstühle, Gehhilfen, Kleider. Auch ein gebrauchter Krankenwagen ist wieder dabei. 2000 Mark und damit rund die Hälfte vom Kaufpreis hat die St.-Hubertus-Schützenbruderschaft aus Olpe aufgebracht. „La Esperanza“ braucht Freiwillige, die beim Beladen helfen. Kontakt: ☎ 0 22 68/17 12.



DER HUNDERTSTE Container aus Kürten geht mit ausrangierten Rollstühlen auf die Reise nach Lateinamerika. Dietrich Kosseda von „La Esperanza“ sucht noch Helfer für den nächsten Transport. (Bild: Stefan Arend)

# Punto de Vista

EDITORIAL

## Mercado de capitales

**¿Por qué la crisis económica** nos ha golpeado tan duro, superando todas las expectativas? Los analistas han buscado la explicación en la crisis internacional, el déficit fiscal o la revaluación. Ante la evolución de los hechos, estas explicaciones se han quedado cortas: el choque externo fue menor que en otros países, el debilitamiento fiscal ha resultado en gran parte de la desaceleración económica y la rigidez cambiaría ya dejó de serlo. ¿Por qué no buscar la explicación, más bien, en otra parte? Por ejemplo, en el mercado de capitales.

La caída del ingreso per cápita, que nos devuelve al nivel de 1993, es pequeña comparada con la de la inversión y el ahorro. La inversión real se redujo este año a la mitad y el ahorro privado nominal a la tercera parte frente al año anterior, acelerando la tendencia que en cuatro años redujo la participación de la inversión en el PIB a la mitad (del 25,6% al 12,8%), la del ahorro total casi a una tercera parte (del 23% al 9,0%) y la del ahorro privado a una quinta parte (del 15% al 3,0%). Ello, junto con descensos del ahorro financiero y de capitalización del mercado accionario que los ubican, según el Banco Mundial, entre los más bajos del mundo en desarrollo, conforma una mejor explicación de nuestra situación.

El mercado de capitales es el colchón de amortiguación ante los choques de ingreso. Sin colchón en el mercado de capitales, la fragilidad financiera impide que el país, los bancos, las empresas y los hogares sostengan, y mucho menos expandan, su actividad económica. Sin duda, nuestra fragilidad frente a la crisis proviene de los pobres mercados de capitales. Es hora de poner al mercado de capitales en lugar primordial de la agenda pública. La reducción de la inflación lograda por las autoridades, el compromiso final de reducción rápida del desbalance fiscal acordado con el FMI, así como la mejor coyuntura

internacional, generan un ambiente favorable para iniciativas ambiciosas. Del Primer Congreso del Mercado de Capitales recogemos cuatro iniciativas para alimentar esta agenda:

1. La protección de los derechos de los accionistas minoritarios y de los acreedores puede ser el principal detonante para el desarrollo del mercado de capitales.
2. Los estímulos al ahorro de largo plazo, a la capitalización empresarial y a la reinversión de utilidades tienen que ser el norte de la reforma tributaria anunciada, para evitar repetir los desaciertos de la reforma anterior. Los estímulos a la repatriación de capitales serán pieza crítica de la misma.
3. La promoción de la inversión extranjera debe ser complementada con una promoción similar de la inversión de nacionales.
4. La movilización de recursos más allá del sistema bancario tendrá que ser prioritaria, si se quiere evitar que la crisis financiera tenga costos mayores para empresas y hogares. Hay que facilitar conversiones de deuda en capital, como lo prevé la ley de intervención económica; favorecer la democratización de las acciones; en especial en nuevas privatizaciones; estimular los fondos de capital de riesgo; y romper la ineficiencia de la actividad bursátil, hoy dispersa en bolsas regionales débiles, con el impulso a su firme integración.

Con el desarrollo de estas propuestas y un nuevo marco institucional coherente y simple, como el propuesto por el Superintendente de Valores, Colombia podría triplicar el mercado de capitales en pocos años. Parodiando el símil del Ministro de Hacienda, la verdadera llanta de repuesto ante la crisis que hoy vive el país es el mercado de capitales. Es hora de utilizarla. **D**

# „So lange ich Präsident bin, gibt es keine US-Intervention“

Der kolumbianische Präsident Andrés Pastrana über den Kampf gegen den Drogenhandel und über die Friedensverhandlungen

Seit 40 Jahren herrscht in Kolumbien Bürgerkrieg. Präsident Andrés Pastrana will die Rebellengruppen Farc und ELN an den Verhandlungstisch bringen. Die Demokratie wird sich durchsetzen, sagt er im Gespräch mit Sigrun Rottmann.

■ Sie wollen Verhandlungen auch mit der Rebellengruppe ELN. Die hat mit Anschlüssen auf Strommasten geantwortet. Sind Sie manchmal am Ende Ihrer Geduld?

Es stimmt, was Fidel Castro gesagt hat, dass man nämlich für den Frieden Geduld haben muss. Inzwischen verhandeln wir ja glücklicherweise mit der Farc und haben auch einen Zwölf-Punkte-Katalog erarbeitet. Ich hoffe aber, dass wir uns bald auch mit der ELN an den Verhandlungstisch setzen können.

■ Warum – glauben Sie – ist es zu den Anschlüssen gekommen?

Das sind terroristische Aktionen ohne Sinn. Sie sind auch für die Bevölkerung unbegreiflich, da wir doch gerade versuchen, mit der ELN den Dialog zu organisieren.

■ Ist der Teufelskreis der Gewalt in Kolumbien durchbrochen?

Nein. Leider leben wir immer noch mit diesem Teufelskreis. Leider führt die Farc auch während der Friedensverhandlungen Krieg. Und die ELN macht mit ihren Terroranschlägen weiter. Aber auch die gewöhnliche Gewaltkriminalität ist gestiegen.

■ Sind die paramilitärischen Gruppen nicht eine größere Gefahr für den Frieden in Kolumbien als die Rebellen?

Wenn man sich vergleichbare Friedensprozesse in anderen Ländern, zum Beispiel in Mittelamerika, anschaut, dann muss man feststellen: Dort sind die Paramilitärs nach dem Friedensschluss zwischen Regierung und Guerillas das größte Problem. Ich habe diese Gruppen in Kolumbien aufgefördert, sich aufzulösen. Wenn es einen Friedensschluss zwischen Gue-

ldungs-, Innen- und Justizministeriums und des Generalstaatsanwalts die Verfolgung dieser Gruppen koordinieren und bewerten sollen.

■ Und was wollen Sie tun, um die Menschenrechte in Kolumbien zu schützen?

Seit meinem Amtsantritt gibt es in Kolumbien eine Menschenrechtspolitik. Dass sie Priorität hat, beweist die Tatsache, dass mein Stellvertreter auch Menschenrechtsbeauftragter ist. Beim Schutz der Ombudsmänner für Menschenrechte haben wir wichtige Fortschritte erreicht. Wir statten ihre Büros mit Panzerglas aus, geben ihnen gepanzerte Autos und verstärken das Sicherheitspersonal. Wir finanzieren außerdem ein Programm zum Schutz von Journalisten, die wegen ihrer Berichterstattung über Friedens- und Menschenrechtsfragen bedroht werden.

■ Eine entmilitarisierten Zone im Süden des Landes ist der Farc überlassen worden. Sind solchen „autonomen“ Gebiete mit der Demokratie vereinbar?

Ja, das sind sie. Ich sage ja auch Journalisten immer, sie sollen in das Gebiet fahren und mit der Farc und mit den Bürgermeistern und Gemeinderäten reden. Die Behörden arbeiten normal weiter. Es handelt sich um ein weltweit einzigartiges Experiment.

■ Die US-Regierung will die Bekämpfung von Drogenhandel und -anbau, wie sie im „Plan Kolumbien“ vorgesehen ist, mit 1,6 Milliarden Dollar fördern. Ist das der erste Schritt zu einer offenen Intervention der Vereinigten Staaten in Kolumbien?

Nein, denn es handelt sich ganz klar um eine Unterstützung des Kampfes gegen den Drogenhandel. Mit dem „Plan Kolumbien“ haben wir erstmals ein umfassendes Programm für den Fortschritt in unserem Land vorgelegt. Wir wollen in den kommenden drei Jahren 7,5 Milliarden Dollar in die Programme investieren, ein Teil davon in soziale Programme. Im Sommer wird in Madrid eine Konferenz jener Länder stattfinden, die zu einer Unter-



„Im Friedensprozess wagen wir ein weltweit einzigartiges Experiment.“  
Foto AP

rilla und Regierung gibt, müssten die Paramilitärs eigentlich sofort verschwinden.

■ Wie wollen Sie gegen diese Gruppen, die angeblich mit dem Militär zusammenarbeiten, vorgehen?

Ich will nicht sagen, dass es nicht Kontakte verschiedener Militärs zu den Paramilitärs gibt, aber auf keinen Fall schützt der kolumbianische Staat diese Gruppen. Im Gegenteil, wir haben ein unnachgiebiges Vorgehen beschlossen und können Zahlen über Verhaftungen vorlegen, die unseren Erfolg belegen. Wir haben vor kurzem eine Arbeitsgruppe gegründet, in der unter anderem Vertreter des Vertei-

stützung des Vorhabens bereit sind. Kolumbien steckt zur Zeit jährlich 1,5 Milliarden Dollar in die Bekämpfung des Drogenhandels. Bei den 1,6 Milliarden Dollar, die Washington geben will, handelt es sich also nicht um eine astronomische Summe.

■ Aber es ist richtig, dass es sich vor allem um Militärhilfe handelt?

79 Prozent des Geldes ist Militärhilfe. Aber es soll ausschließlich den militärischen Einsatz gegen den Drogenhandel finanzieren.

■ Aber ist eine Militarisierung des Kampfes gegen den Drogenhandel nicht gefährlich, weil er zu noch mehr Gewalt führt?

Wir haben Militärberater – wie 70 andere Länder in der Welt auch. Wir haben um Hilfe gebeten, zum Beispiel um Flugzeugtechnologie. Jetzt bereiten wir eine Spezialeinheit zur Drogenbekämpfung vor, die in drei Jahren eine Stärke von 5000 Mann haben soll.

■ Die USA haben den Panama-Kanal an Panama übergeben. Soll Kolumbien der nächste US-Stützpunkt werden?

Nein. Das ist nicht angefragt und auch nicht beantragt worden, und es wäre auch nicht möglich. Solange ich Präsident bin, wird es keine US-Intervention in Kolumbien geben. Und außerdem muss jede Bewegung ausländischer Truppen auf kolumbianischem Boden vom Kongress bewilligt werden.

■ In einigen Ländern Lateinamerikas setzen starke Männer Verfassungsänderungen durch, um an der Macht zu bleiben. Setzen sich autoritäre Tendenzen durch?

Ich bin im Gegenteil der Meinung, dass die Demokratie an Stärke gewinnt. Das kann man zum Beispiel in Chile beobachten. Hier läuft ein demokratischer Prozess ab, den lange niemand für möglich gehalten hätte. In Mexiko und Peru finden momentan Wahlen statt, die für eine Konsolidierung der Demokratie sprechen. Und in Peru sehen die Umfragen für Fujimori zur Zeit nicht gut aus.

**W**enn Gabriel García Márquez sein Appartement in Bogotá verlässt, setzt er sich in einen metalllicgrauen 1992er Lancia Thema Turbo mit kugelsicheren Scheiben und bombensicherem Chassis. Am Steuer sitzt Don Chepe, ein stämmiger ehemaliger Guerrilla-Kämpfer, der seit über 20 Jahren für García Márquez arbeitet; sechs Geheimagenten folgen in weiteren Fahrzeugen.

In einem Land, in dem jeden Monat fast 200 Menschen gekidnappt werden, ist eine unauffällige bombensichere Limousine mit einem kräftigen Motor so etwas wie eine Lebensversicherung. Der Satiriker Jaime Garzón, wie García Márquez ein Vermittler zwischen der linksgerichteten Guerrilla und der Regierung, hatte mehrere Wochen lang Morddrohungen von rechten paramilitärischen Organisationen erhalten. Als er eines Morgens auf der Fahrt zur Arbeit an einer Ampel wartete, stieg ein Mann von einem Motorrad und schoss ihm in den Kopf. Den Paramilitärs passt es nicht, wenn man mit ihren Feinden verhandelt.

Kolumbiens Hauptstadt erstreckt sich kilometerweit über ein Hochplateau am nördlichen Ende der Anden. Über der Stadt ragt eine lange Hügelkette, auf der Hüttensiedlungen wuchern. Dort hausen ehemalige Bauern, die mit ihren Familien ihre Hütten auf dem Land verlassen mussten. Eineinhalb Millionen Kolumbianer sind in den vergangenen 15 Jahren vertrieben worden. 40 Prozent des Landes werden von marxistischen Guerrilla-Gruppen kontrolliert, die einen Bürgerkrieg führen gegen Regierungstruppen und rechtsradikale, von reichen Grundbesitzern und Drogenhändlern finanzierte Milizen.

Die Gewalt hat längst die Hauptstadt erreicht. Vor ein paar Monaten fuhr ich zu einem Haus im alten Kolonialviertel La Candelaria im Zentrum der Stadt; ein Smaragdhändler hatte mich zum Abendessen eingeladen. Mein Fahrer hielt 30 Meter vor dem Haus des „emeraldero“, ich stieg aus. Kurz vor der Eingangstür rannten zwei Gestalten auf mich zu. Einer, ein kleiner, abgerissener Kerl, erreichte mich, als ich gerade klingeln wollte. Zum Glück öffnete sich die Tür, und zwei Schäferhunde stürzten sich auf ihn.

García Márquez schüttelt den Kopf und lacht, als ich ihm von meinem Erlebnis erzähle. Kein Kolumbianer, der noch bei Sinnen ist, wäre um diese Zeit in dieser Straße unterwegs gewesen. „Ein guter Ort, um umgebracht zu werden.“ Die Mittelschicht und die Reichen wohnen schon seit langem in den nördlichen Vororten.

Und auch dort leben sie in ständiger Angst vor Räufern und Kidnappern – und die wenigen, die es sich leisten können, schützen sie sich mit gepanzerten Autos oder Leibwächtern. Am besten mit beidem.

Dort bewohnen García Márquez und seine Frau Mercedes eine geräumige Maisonette-Wohnung mit Parkblick. In der Wohnung ist alles weiß – Teppiche, Sofas, Wände. An den Wänden hängt Kunst – darunter auch ein frühes Botero-Gemälde und ein paar wunderbare indianische Erotik-Miniaturen. Neben dem Fernseher stapeln sich mehrere dutzend Videokassetten, Martin Scorseses „Die letzte Versuchung Christi“ liegt ganz oben auf dem Stapel. Die Jalousien sind geschlossen, der Raum ist von einem grauen Licht erfüllt.

Mercedes, seit 41 Jahren mit García Márquez verheiratet, ist eine hoch-ge-

Kunst, eine gute Stereoanlage sowie identische Apple-Computer. So kann er arbeiten, wo immer er gerade ist.

García Márquez legt größten Wert auf Rituale. Jeden Morgen steht er gegen fünf Uhr auf, liest bis sieben ein Buch, zieht sich dann an, studiert die Zeitungen, beantwortet E-Mails, sitzt um zehn Uhr – „egal, was kommt“ – am Schreibtisch und arbeitet bis halb drei. Dann nimmt er mit seiner Familie das Mittagessen ein. Nachmittags und Abend widmet er „Terminen, der Familie und Freunden“.

Seit einiger Zeit schreibt García Márquez an drei Romanen und zwei Erinnerungsbänden, hinzu kommen gelegentlich journalistische Texte. Sein bislang letztes Buch, „Nachricht von einer Entführung“, das 1996 erschien, ist so direkt und nüchtern gehalten wie seine Zeitungskolumnen, weit entfernt von

## PARIS, HAVANNA, BARCELONA – ALLE SEINE HÄUSER SIND GLEICH.

wachsene Frau mit schulterlangen braunen Haaren, ihr Mann ein kleiner, breitbrüstiger 72-Jähriger mit aristokratischem Auftreten und Charme. Er ist das, was die Kolumbianer einen „mamagallista“ nennen – einen Spaßvogel.

In Unterhaltungen erwähnt er immer wieder seine Frau. Von seiner Freundschaft mit Fidel Castro berichtet er, dass Fidel ihr mehr vertraue als ihm. „Sie ist der einzige mir bekannte Mensch, der mit ihm schimpfen darf.“ Sie sei, sagt ein Freund von García Márquez, „seine Verbindung zur Erde“: die Pragmatikerin, die Löwin an seiner Seite, diejenige, die sich um den Besitz kümmert und die beiden Söhne großgezogen hat – Rodrigo, der in Los Angeles lebt und soeben seinen ersten Spielfilm geschrieben und gedreht hat, und Gonzalo, der als Grafiker in Mexiko-Stadt arbeitet.

García Márquez selbst ist an mehreren Orten zu Hause. Schon lange bevor er 1982 den Nobelpreis für Literatur bekam, war er der berühmteste Bürger Kolumbiens und hat doch nur selten seine Wohnung in Bogotá benutzt. Jahrelang haben er und Mercedes in Mexiko-Stadt gelebt – oder auch in ihren anderen Häusern in Cuernavaca, Barcelona, Paris, Havanna, Cartagena und Barranquilla an der karibischen Küste. Alle sind sie gleich ausgestattet – weiße Teppiche, große gläserne Couchtische, moderne

dem magischen Realismus seiner berühmten Romane. Das Buch rekonstruiert die Entführung von zehn Menschen im Jahr 1990 durch Pablo Escobar, den Chef des Medellín Drogenkartells. Es enthält ausführliche Interviews mit den Entführungsopfern und denjenigen, die an den Geheimverhandlungen über ihre Freilassung beteiligt waren. Die Hauptakteure, Journalisten und Politiker mit besten Beziehungen, stammen aus den gesellschaftlichen Kreisen, in denen García Márquez und Mercedes zu Hause sind.

Anfang 1999 kaufte García Márquez das wöchentlich erscheinende Nachrichtenmagazin „Cambio“. Finanziert hat er das mit seinem Nobelpreis-Geld, das sich 16 Jahre lang auf einer Schweizer Bank vermehrte. „Ehrlich, daran hatte ich überhaupt nicht mehr gedacht“, behauptet er. Mercedes habe ihn daran erinnert. García Márquez nahm an Redaktionssitzungen teil, gab Artikel in Auftrag und schrieb selbst Titelgeschichten. Die Auflage des Magazins stieg von 14 000 auf 50 000. „Die Kolumbianer interessieren sich sehr dafür, was Gabo zu sagen hat“, sagt Pilar Calderón, Chefin vom Dienst bei „Cambio“.

„Gabo“ – so nennt man García Márquez in der Spanisch sprechenden Welt. Oder „el maestro“. In Kolumbien sprechen sie auch vom „Nuestro Nobel“, von unserem Nobelpreisträger. In einem

nicht wussten, wer ihre Peiniger waren und wofür sie morden wollten.

Und seitdem Mitte der neunziger Jahre Pablo Escobar umgebracht wurde und die großen Drogenkartelle zerschlagen wurden, sind die Fronten im Bürgerkrieg noch weniger zu durchschauen: Das Drogengeschäft teilen sich dutzende von Mini-Mafias, Paramilitärs und sogar die Guerrillos. Farc, die reichste Guerrilla-Organisation Lateinamerikas, kontrolliert inzwischen ein Gebiet, in dem ein großer Teil der weltweiten Kokainproduktion hergestellt wird. Sie verfügt angeblich über 15 000 bewaffnete Kämpfer, die ELN über 5000. Beide Gruppen zahlen ihren Kämpfern Sold und finanzieren sich unter anderem mit Besteuerung von Heroin- und Kokainproduzenten, Lösegeld aus Entführungen, Schutzgelderpressung nord-amerikanischer und europäischer Ölgesellschaften für deren Bohranlagen und Pipelines.

Da Kolumbien 80 Prozent des in den USA konsumierten Kokains und auch einen Großteil des Heroins liefert, musste sich die amerikanische Drogenpolitik mit den „Narcoguerrillas“ beschäftigen und unterstützte jahrelang die kolumbianische Armee im Kampf gegen die Guerrillas. 1996 wurde diese Hilfe eingefroren, weil der damalige Präsident Ernesto Samper sechs Millionen Dollar aus Drogenkassen zur Finanzierung seines Wahlkampfes angenommen haben soll. Sein Nachfolger Andrés Pastrana aber begann Gespräche mit den Guerrillas und wies ihnen eine neutrale Zone zu, die von der Armee nicht betreten werden durfte. 1998 unterstützte der US-Kongress die kolumbianische Polizei und Armee mit 289 Millionen Dollar.

García Márquez, der sich oft als den „letzten Optimisten Kolumbiens“ bezeichnet, ist an den Friedensverhandlungen unmittelbar beteiligt. Er hat Pastrana seinem alten Freund Fidel Castro vorgestellt, der den Weg für die Gespräche mit den Guerrillas ebnete, und trug zu einer Verbesserung der Beziehungen zwischen Washington und Bogotá bei. „Ich würde nicht sagen, dass das alles nur durch Gabo erreicht wurde“, sagt US-Energieminister Bill Richardson, „aber er war ein Katalysator.“ García Márquez wurde von den Clintons mehrmals ins Weiße Haus eingeladen. „Die USA brauchen die Beteiligung Kubas an den Friedensgesprächen, weil die kubanische Regierung über die besten Kontakte zu den Guerrillas verfügt“, sagt García Márquez. „Und Kubas geografische Lage ist ideal: Pastrana kann über Nacht zu Gesprächen nach Kuba fliegen und in den Morgenstunden zurückkehren, ohne dass jemand davon erfährt – und das ist ganz im Sinne der

USA.“ Dann lächelt er wie einer, der mehr weiß, als er sagt.

Doch schon im Frühsommer verfloß García Márquez' Optimismus. Die Farc startete eine Militäroffensive und überfiel Armeeeinheiten am Stadtrand von Bogotá. Die kolumbianische Regierung verkündete daraufhin, dass ein Anti-Drogen-Bataillon von den USA ausgebildet und ausgerüstet wird, und seitdem Pastranas seinen Verteidigungsminister nach Washington schickte, um eine weitere halbe Milliarde Dollar Militärhilfe zu erbitten, waren Friedensverhandlungen in weite Ferne gerückt.

**G**arcía Márquez aber bemüht sich weiterhin; eines unserer Treffen musste er absagen, weil sich Pastrana und Felipe González, der ehemalige spanische Ministerpräsident, bei ihm angekündigt hatten. „Gerade jetzt würde ich wirklich gern mit Clinton sprechen, aber in dieser Situation geht das nicht“, sagt García Márquez. Er sagt nicht, ob er das auf die veränderte Politik, seinen Gesundheitszustand oder auf beides bezieht. Was ihn jedoch am meisten beunruhigt, ist die neue kriegerische Haltung Washingtons. „Seit Kosovo ist alles anders geworden“, sagt er. „Clinton weiß jetzt, wie sein außenpolitisches Erbe aussehen soll, das er den Amerikanern hinterlassen will – das Modell eines imperialen Amerika.“

García Márquez' Ansichten haben in Lateinamerika enormes Gewicht. Sein Prestige hat ihm das Vertrauen der Regierung ebenso wie der Revolutionäre eingebracht. Er war an den Verhandlungen

„Gabo stammt aus ‚un pueblucho de mierda‘ – aus einem Scheißkaff –, er hätte auch einer dieser Typen werden können, die Touristen am Strand Sonnenbrillen verkaufen.“

García Márquez sagt gern von sich, er sei „eigentlich Journalist und schreibe zufällig nebenher noch ein bisschen Literatur“. Die meisten seiner Essays, Reportagen und Kolumnen stammen aus den siebziger und achtziger Jahren, seiner politisch radikalsten Zeit, und stehen in der lateinamerikanischen Tradition des „periodismo militante“, des linken politischen Journalismus. Dazu zählen Reportagen vom Krieg in Angola und aus dem Vietnam der Nachkriegszeit, aber auch Exklusivberichte über zuvor geheime Aspekte der lateinamerikanischen Revolutionsgeschichte, die er seinen Kontakten zu Fidel Castro und etlichen Guerrilla-Führern verdankt. Inzwischen ist er milder geworden; er sei, sagen Freunde, „im Grunde ein Sozialdemokrat mit einer kleinen kommunistischen Nische im Herzen“.

Seit 1971, als der kubanische Dichter Heberto Padilla wegen „konterrevolutionärer Aktivitäten“ verhaftet wurde, hat García Márquez ein „kubanisches Problem“. Eine Gruppe prominenter Intellektueller, darunter auch Plinio Apuleyo Mendoza, hatte bei Castro in einem Brief gegen die Verhaftung protestiert. Da García Márquez auf Reisen und daher unerreichbar war, nahm Plinio sich die Freiheit, seinen Namen auf die Unterschriftenliste zu setzen. Padilla wurde freigelassen, musste jedoch in einem grotesken Schauspiel öffentlich ein Schuldbekennnis ablegen. Seitdem haben viele lateinamerikanische Intellektuelle mit

## ER IST SOZIALDEMOKRAT - MIT KOMMUNISTISCHER NICHE IM HERZEN.

gen über das Ende der Bürgerkriege in El Salvador und Nicaragua beteiligt, häufig auch an der Freilassung von Geiseln aller möglichen Splittergruppen. „Gabo liebt das Konspirative“, sagt seine Freundin María Elvira Samper, „er mag es gern heimlich. Die Politik mag er viel weniger als die Diplomatie. Er bezeichnet sich als ‚un gran conspirador‘.“ Aber er genießt auch seine Rolle und scheint fasziniert von der Macht und dem Charme mächtiger Männer wie Castro oder Clinton. „Sie dürfen nicht vergessen“, sagt mir eine Freundin García Márquez' aus Bogotá,

Kuba gebrochen – nur García Márquez nicht. Er ging 1975 nach Kuba, um ein Buch über die Revolution zu schreiben, das zwar bis heute nicht veröffentlicht wurde; dafür aber verfasste er eine Artikelserie und schloss Freundschaft mit Fidel Castro.

Viele Jahre später fragte ihn Plinio Apuleyo Mendoza, warum er, als so viele sich von Kuba distanzieren, sich entschlossen habe, das Regime zu unterstützen. „Weil ich“, antwortete García Márquez rätselhaft und auch ein wenig selbstgefällig, „über viel bessere und ▷

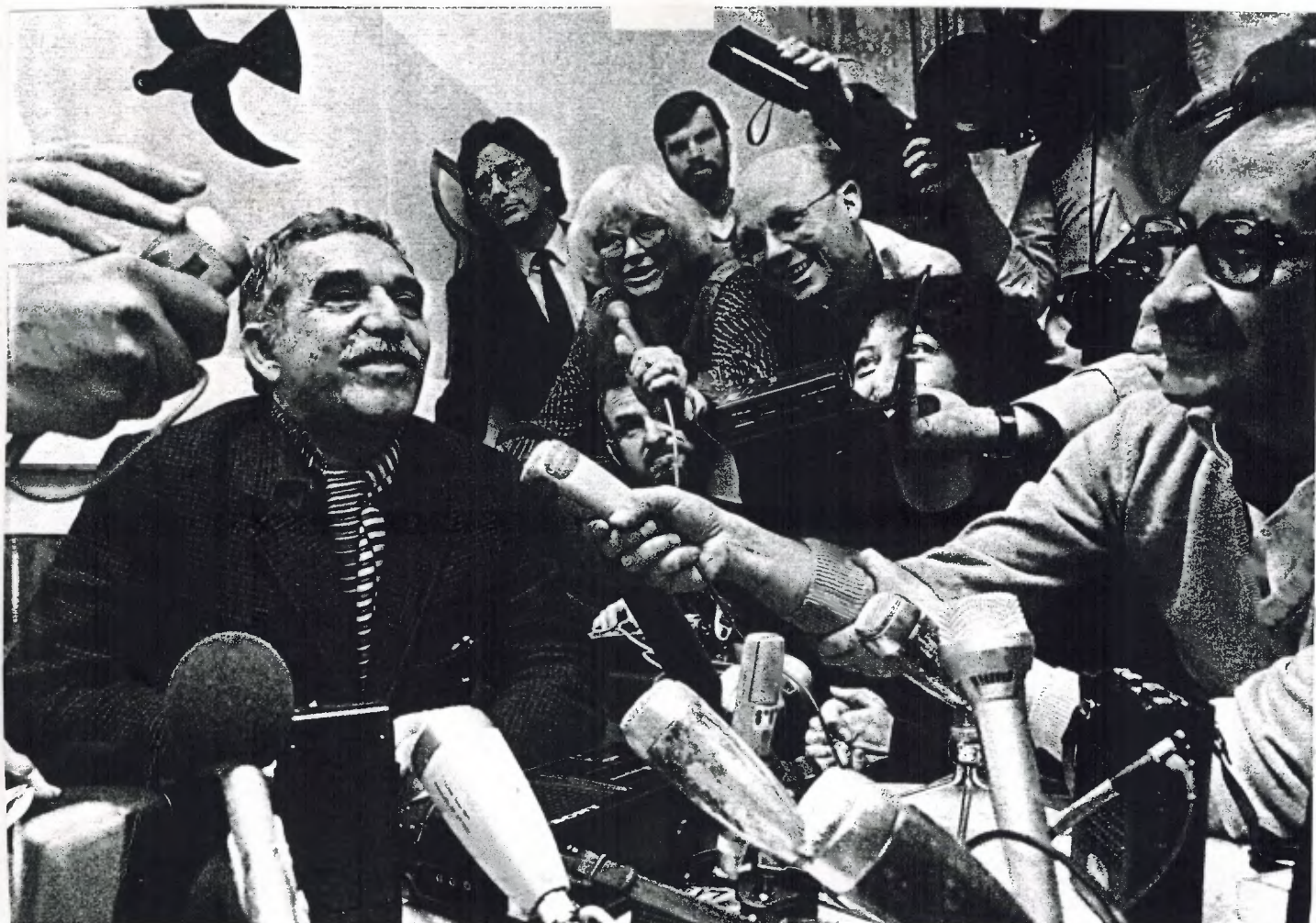


Foto: Pressens Bild AB / S.-E. Sjöberg / DPA

**Nobelpreisträger Márquez (1982):** Eigentlich ist er Journalist, der nur zufällig Literatur schreibt

Land am Abgrund ist Gabo ein Symbol des Nationalstolzes.

Die Verehrung, die García Márquez allerorten entgegengebracht wird, verstärkten die seit dem Frühsommer vergangenen Jahres kursierenden Gerüchte über eine Krankheit. Im Juni war er eine Woche lang im Krankenhaus, danach verkroch er sich in seiner Wohnung. Es hieß, er werde wegen Erschöpfung, eines Nervenzusammenbruchs oder gar Leukämie behandelt. Sieben Jahre davor hatte man ihm eine Krebsgeschwulst aus der Lunge entfernt, und die Gerüchte um seinen Zustand, die diesmal in Umlauf waren, wurden immer düsterer. Am 9. Juli setzte jemand, der sich als Vertreter einer Nachrichtenagentur ausgab, eine Notiz ins Internet, wonach der Schriftsteller am vorangegangenen Abend in Mexiko-Stadt gestorben sei.

García Márquez sagt, er habe sich im Frühjahr unwohl gefühlt und sei so schwach geworden, dass er vor einem Zusammenbruch stand. Im Krankenhaus wurde Lymphdrüsenkrebs diagnostiziert. Die Behandlung schlug an, und er kam nach und nach wieder zu Kräften. Kurz nach seiner Entlassung aus der Klinik ging ich mit ihm im Park hinter seiner Wohnung spazieren. Er trug eine dunkelblaue wollene Jacke, eine blaue Trainingshose und Turnschuhe. Drei junge Leute kamen

uns auf Fahrrädern entgegen, und als sie ihn erkannten, riefen sie aufgeregt: „Maestro, wie geht es Ihnen?“ Er antwortete ihnen nur mit einer kleinen Handbewegung. Die drei Männer stiegen ab und sahen ihm besorgt nach. Ich hob die Hand und reckte den Daumen. Sie lächelten dankbar.

**E**in paar Tage später nahm mich ein Freund mit zu einem prominenten linken Historiker, der enge Verbindungen zur ältesten, größten und mächtigsten Guerilla-Organisation Kolumbiens hat, den Fuerzas Armadas Revolucionarias de Colombia (Farc). Als unser Gastgeber hörte, dass ich kürzlich bei García Márquez gewesen war, fragte er gleich: „Wie geht es ihm?“ Seine Miene war ernst und aufmerksam. Als ich ihm sagte, García Márquez sei schon wieder auf den Beinen und bei klarem Verstand, habe aber stark abgenommen, sagte er leise: „Er soll ja Krebs haben. In dem schlimmen Zustand, in dem das Land sich gerade befindet, könnte es eine solche Nachricht nicht verkraften.“

García Márquez vergleicht die Heimsuchungen Kolumbiens mit einem „biblischen Holocaust“. Seit über einem halben Jahrhundert steckt das Land in einem

komplizierten Bürgerkrieg. Die Opfer der Gewalt sind überwiegend Zivilisten: von Soldaten bei Straßensperren umgebracht; von paramilitärischen Todesschwadronen verschleppt und gefoltert; von Landminen zerfetzt; von Drogenhändlern erschossen, weil sie zur falschen Zeit am falschen Ort sind; von Killern massakriert, weil man sie für Sympathisanten der anderen Seite hält. Manchmal wählen sie ihre Opfer sorgfältig anhand von Listen aus. Dann wieder töten sie einfach die, die gerade da sind, um Angst und Schrecken zu verbreiten.

García Márquez begann sein Schriftstellerleben in den Anfangsjahren von La Violencia, jenes blutigen Konflikts, der sich bis in die frühen sechziger Jahre hinzog und zwischen 200 000 und 300 000 Menschen das Leben kostete. In dieser Zeit bildete sich auf dem Land auch die Farc. Die andere große Guerrilla-Organisation, die Ejército de Liberación Nacional (ELN), beteiligte sich, unterstützt von Ché Guevara und kubanischen Genossen, am Befreiungskampf. Anfang der achtziger Jahre schließlich, als die Drogenkartelle von Medellín und Cali mächtig geworden waren und paramilitärische Armeen sich einen Krieg mit den Drogenhändlern wie auch mit den Guerrillas lieferten, kam die Gewalt aus so vielen unterschiedlichen Richtungen, dass manchmal die Opfer >

direktere Informationen sowie über eine politische Reife verfüge, die mir ein gelasseneres, geduldigeres und menschlicheres Verständnis der Wirklichkeit gestattet.“

Einige Jahre später aber nahm er sich dennoch des Falls Padilla an und erreichte zusammen mit anderen, dass Castro dem Dichter 1980 erlaubte, Kuba zu verlassen. Für Vargas Llosa ist er trotzdem „Castros Kurtisane“, und der im Exil lebende kubanische Schriftsteller Guillermo Cabrera Infante wirft ihm vor, am „delirium totalitarium“ zu leiden. „Wenn Castro stirbt, passiert das gleiche wie nach Stalins Tod“, sagte Plinio Apuleyo Mendoza, wenige Tage bevor er das Land verließ; Guerrillas hatten ihm schon per Kurier eine Bombe nach Hause geschickt. „Dann erfahren wir von den Gräueln, die während seiner Herrschaft geschahen. Und ich glaube nicht, dass es dann für Gabo von Vorteil ist, einen solchen Freund zu haben.“

García Márquez aber will seine Verbindungen genutzt haben, um etlichen Leuten die Ausreise zu ermöglichen. Außerdem spricht er von einer geheimnisvollen „Operation“, die zur Ausreise von 2000 Menschen geführt habe. „Ich weiß genau, wie weit ich bei Fidel gehen kann. Manchmal sagt er Nein. Manchmal kommt er hinterher zu mir und sagt, ich hätte Recht gehabt.“ Es bereite ihm Freude, Menschen zu helfen, und sogar Castro finde es in Ordnung, dass sie das Land verlassen. „Manchmal bin ich in Miami“, sagt er, „nicht besonders oft, und da habe ich schon bei Leuten gewohnt, denen ich herausgeholfen habe. Richtig prominente ‚gusanos‘“, das Wort, das Castro für die Exilanten in Miami benutzt, „die trommeln dann ihre Freunde zusammen, und wir feiern eine große Party. Ihre Kinder bitten mich, ihnen Bücher zu signieren. Manchmal sind die Leute, die da kommen, dieselben, die mich vorher verurteilt haben. Aber im Privaten zeigen sie mir ein anderes Gesicht.“ Er weiß sehr wohl, was es mit der kubanischen Regierung auf sich hat, er macht sich keine Illusionen darüber, wie die Wirklichkeit aussieht, aber Castro ist sein Freund. Und er hat sich entschlossen, mit diesem Widerspruch zu leben.

García Márquez besitzt ein Haus in Siboney, jenem Teil Havannas, in dem reiche Kubaner sich Ende der fünfziger Jahre ihre Häuser bauten. Sein Haus, ein Geschenk Castros, ist eine von mehreren sorgfältig in Stand gehaltenen Villen mit üppigem Garten, den ein Boulevard säumt, der sich sanft vom Strand mit seinen alten Yachtclubs emporwindet. Sein Haus und die der meisten seiner Nachbarn sind so genannte „Protokollhäuser“,



Diplomat García Márquez mit PLO-Chef Arafat und Kolumbiens Ex-Präsident Samper (1995)



... als Teilnehmer bei Friedensgesprächen im Bürgerkriegsgebiet (1999)



... mit US-Botschafter Kanman, Kolumbiens Präsident Pastrana, US-Außenministerin Albright (2000)

Anwesen also, die hochrangigen ausländischen Gästen zur Verfügung gestellt wurden. Sie wurden alle von der Regierung konfisziert, nachdem ihre Besitzer aus Kuba geflohen waren.

Fidel Castro selbst soll ganz in der Nähe wohnen, in einem Haus, das hinter einer dichten, hohen Wand aus Bäumen verborgen und nur über eine schmale Straße zu erreichen ist. Bewaffnete Polizisten bewachen die Zufahrt und schicken Fremde mit dem Hinweis zurück, sie hätten sich verfahren. Kein Kubaner weiß, wo Castro wohnt, und auch García Márquez gibt zu, dass er es nicht weiß. Er habe ihn gar nicht danach gefragt, „damit ich nicht etwas weiß, was ich später ein-

Bei den Übertragungen im Fernsehen glaubte García Márquez erkannt zu haben, dass es trotz des äußeren Anscheins von Harmonie zwischen Castro und dem Papst eine „private Verstimmung“ gegeben haben müsse. Er sagte Fidel, er werde den Artikel erst dann beginnen, wenn er ihm erzähle, worüber sie uneins waren. „Fidels Antwort“, sagt García Márquez, „bestand in der Bitte, ihm einen Gefallen zu tun. Erst dann werde er mir sagen, was ich wissen wollte. Also tat ich ihm den Gefallen – ich sollte den Amerikanern einige Botschaften überbringen –, aber als ich dann sagte: ‚O. K., was war nun mit dem Papst?‘, winkte Fidel ab und sagte: ‚Ach, das erzähle ich dir später einmal. Es

oft aus. Graham Greene schrieb einmal, García Márquez habe eine Schwäche dafür, „sich mit seinen Fakten zu vertun“. In einem Artikel über den Sturz Allendes in Chile schrieb García Márquez, dass die Flugzeuge, die den Regierungspalast La Moneda bombardierten, von Yanqui-Piloten geflogen worden seien, die sich zuvor als Stuntmen einer Luftfahrtschau ausgegeben hatten, um nach Chile zu gelangen. Da passt der Romancier die Wirklichkeit seiner Phantasie an.

Angeichts dessen, dass García Márquez' journalistische Arbeiten so stark von seinen politischen Ansichten gefärbt sind, ist es eigenartig, dass „Cambio“ keine erkennbar redaktionelle Position bezieht. Das Blatt gibt sich neutral, bringt zahlreiche Lifestyle-Berichte und sogar Leitartikel, die die US-amerikanische Hilfe bei der Bekämpfung der Guerrillas begrüßen. Der letzte Artikel, den García Márquez vor seiner Erkrankung schrieb, war ein Porträt des 22-jährigen kolumbianischen Popstars Shakira. „Hauptsache, der Krieg wird beendet“, sagt er, „und das Land wird wieder aufgebaut. Danach können wir sehen, wer welche Ansichten hat.“

Monatelang konnte sich Gabriel García Márquez nicht mehr an dem Friedensdialog beteiligen. Im August reiste er nach Mexiko-Stadt und ließ zwischenzeitlich in einer Klinik in Los Angeles seinen Lymphdrüsenkrebs behandeln. Die Chemotherapie scheint vorerst den Krebs besiegt zu haben, Weihnachten und Silvester verbrachte er zusammen mit seiner Familie in seinem Haus in Cartagena. Er hat wieder mit dem Schreiben begonnen und zeigt sich auch in der Öffentlichkeit.

Kolumbien hat ihn nötiger denn je. Seitdem Präsident Pastrana und die Farc im Januar die Friedensverhandlungen wieder aufgenommen haben, kamen bei Auseinandersetzungen zwischen Guerrillos und Paramilitärs mehr als 100 Menschen ums Leben. Und während in der Heimat der Bürgerkrieg eskaliert, sind Abgesandte der Regierung und der Farc derzeit auf Europa-Tour, um sich in Ländern wie Schweden und Deutschland anzuschauen, wie Linke und Rechte friedlich miteinander leben.

Als die amerikanische Außenministerin Madeleine Albright vor wenigen Wochen die kolumbianische Hauptstadt besuchte – im Gepäck 1,3 Milliarden Dollar für weitere Anti-Drogen-Bataillone –, saß abends beim Dinner nicht nur Präsident Pastrana an ihrer Seite, sondern auch Kolumbiens Nobelpreisträger Gabriel García Márquez. „Er ist“, sagt ein Ex-Guerrillo, „der Einzige, der sich zwischen die beiden Seiten stellen und sagen könnte: ‚Schluss jetzt!‘ – und alle würden auf ihn hören.“

## „DER TOD KOMMT IN FIDELS PLÄNEN NICHT VOR – ER IST ANDERS.“

mal zufällig ausplaudern könnte. Aber er weiß auch, dass ich das, was er mir anvertraut, nicht verrate. Ich bin wahrscheinlich derjenige auf der Welt, dem Fidel am meisten vertrauen kann“, sagt er. „Und Fidel ist wirklich misstrauisch.“ Er habe sich geändert, sei nicht mehr ganz so sehr auf Sicherheit fixiert. Inzwischen ruft er gelegentlich an, um sich mit ihm zu verabreden. Castros Privatleben bleibt trotzdem privat. „Er hat mir noch nicht mal seine Frau vorgestellt. Während eines gemeinsamen Fluges in Fidels Jet kam sie auf mich zu. Es heißt, sogar Fidels Bruder Raúl kenne sie nicht. Fidel ist für mich ein echter Freund, aber wer Fidel wirklich ist – das weiß niemand.“

Auf einem berühmten Foto, während des Papst-Besuchs auf Kuba im Januar 1998 entstanden, sieht man, wie García Márquez während dessen Predigt auf der Plaza de la Revolución in der vordersten Reihe unmittelbar neben Castro sitzt. Er war auch dabei, als Fidel damals während des Besuchs erfuhr, dass die drei größten amerikanischen Fernsehsender ihr Programm wegen einer Praktikantin im Weißen Haus namens Monica Lewinsky unterbrachen. „Fidel war stinksauer“, erinnert sich García Márquez. „Er sagte: ‚Diese verdammten Yanquis vermässeln aber auch alles!‘“

Damals entschloss sich García Márquez, seine „Unabhängigkeit“ zu bewahren und sich von öffentlichen Zeremonien fern zu halten. Auch von der Idee, einen Artikel über den Papst-Besuch auf Kuba zu schreiben, hat er Abstand genommen.

ist auch gar nicht so wichtig, wie du meinst.“

Es gibt auch noch ein paar andere historische Geheimnisse, auf deren Auflösung García schon seit Jahren wartet. Inzwischen ist er überzeugt, dass Fidel sie mit ins Grab nehmen wird. „Und wissen Sie, warum?“, fragt er. „Weil Fidel anders ist als wir. Er glaubt, er hat noch jede Menge Zeit. Der Tod kommt in seinen Plänen einfach nicht vor.“

Natürlich bestreitet García Márquez, dass er machtbessenen ist. „Es ist nicht so, dass ich von der Macht fasziniert bin“, sagt er. „Vielmehr sind die Mächtigen von mir fasziniert. Die kommen zu mir und vertrauen sich mir an.“ Als ich das einem seiner engsten Freunde in Bogotá erzähle, lacht der und verdreht die Augen. „Klar, dass er das sagt. Andererseits ist da auch was Wahres dran. Alle lateinamerikanischen Präsidenten wollen mit ihm befreundet sein und er auch mit ihnen. Seit ich ihn kenne, hat er das Verlangen, den Mächtigen nahe zu sein. Gabo liebt Präsidenten. Meine Frau macht sich schon lange lustig über ihn: ‚Der muss nur einen Vizeminister sehen und schon geht ihm einer ab.‘“

Viele von García Márquez' Artikeln und Essays sind eigentlich anekdotische Beschreibungen seiner Tête-à-têtes mit den Mächtigen, und entsprechend mild fallen sie, verglichen mit seinen brillanten Romanen und politischen Analysen, auch









## Lukrativer Drogenanbau in Kolumbien Anhaltende Flächenexpansion

Sna. São Paulo, im März

Kolumbiens Kampf gegen den illegalen Drogenanbau hat sich im Gegensatz zu den Erfahrungen anderer südamerikanischer Länder wie Bolivien oder Peru während der letzten zehn Jahre als wenig wirkungsvoll erwiesen. Zu diesem ernüchternden Schluss gelangt eine unlängst veröffentlichte Studie der örtlichen *Asociación Nacional de Instituciones Financieras* (Anif) unter dem Titel «Die Kokain-Wirtschaft: Ein Schlüssel zum Verständnis Kolumbiens». Basierend auf Angaben des amerikanischen Ausserministeriums sowie der CIA verzeichnete gemäss dieser Aufstellung das Land seit 1990 eine Verdreifachung der illegalen Anbauflächen (Koka-Blätter, Mohn- sowie Hanfkulturen zusammen) auf zuletzt fast 135 000 Hektaren. Dies ist mehr als die entsprechenden Anbauflächen für Kakao, Gemüse oder Bananen und entspricht etwa der Ausdehnung der kolumbianischen Zuckerrohr-Plantagen im vergangenen Jahr. Parallel dazu ging eine Verbesserung der jeweiligen Anbaumethoden, die Einführung neuer Varietäten sowie eine drastische Steigerung der Produktivität im Umwandlungsprozess zur Droge einher.

Die Gründe für diese Entwicklung werden in der nach wie vor ungebrochenen *finanziellen Attraktivität* des Drogenanbaus geortet. So schätzen die Verfasser der Studie den letztjährigen

Roherttrag aus den illegalen Kulturen auf immerhin 915 Mio. US-\$. Das entspricht über 80% des Produktionswerts in der Kaffeewirtschaft. Die Einnahmen der im Drogensektor tätigen Bauern – deren Zahl wird auf gegen 50 000 «campesinos» veranschlagt – blieben damit nur wenig hinter denjenigen ihrer Kollegen aus der Viehhaltung und Hühnerzucht zurück. Derweil verzeichneten zwischen 1990 und 1999 die kolumbianischen *Kokain-Exporte* in die übrige Welt eine exponentiell anmutende Zunahme von zuvor 32 t auf nunmehr 464 t. Kolumbiens geschätzter Weltmarktanteil liegt damit bei stolzen 85%, obgleich nur knapp 7% der weltweiten Koka-Anbauflächen sich hier befinden.

Als geradezu astronomisch erweisen sich die mit dem Drogengeschäft zusammenhängenden Summen unter Berücksichtigung der gängigen *Verkaufspreise* auf der Strasse. Mit einem Preis von etwa 100 \$ das Gramm (Beispiel New York) erreichten die kolumbianischen Kokain-Exporte im vergangenen Jahr einen Verkaufserlös von 46 Mrd. \$. Dies entspricht mehr als der Hälfte des kolumbianischen Sozialprodukts. Davon dürften dem Land laut der Anif etwa 3,5 Mrd. \$ wieder zugeflossen sein. Zum Vergleich: Im vergangenen Jahr brachten die zwei gemäss offizieller Statistik wichtigsten Devisenbringer Kolumbiens – Erdöl und Kaffee – Gesamterlöse in der Grössenordnung von 3,75 Mrd. bzw. 1,4 Mrd. \$ ein.

## Das Suchtgedächtnis soll gelöscht werden

Tübinger Forscher halten Drogenabhängigkeit für heilbar

TÜBINGEN. Von Drogen abhängige Ratten haben ihre Sucht durch ein neues Verfahren der Suchttherapie verloren. In Tübingen geht dieses Konzept nun in die klinische Prüfung.

Von Michael Petersen

Bis heute sind Suchtkrankungen behandelbar, aber kaum heilbar. Das soll sich künftig ändern. Von einem „viel versprechenden Ansatz“ des neuen Konzepts reden Tübinger Ärzte. Erste konkrete Ergebnisse über die Erprobung ihrer Methode an drogenstüchtigen Patienten erwarten sie nach der ersten klinischen Prüfung an der Psychiatrischen Uniklinik Tübingen in etwa sechs bis zwölf Monaten.

Die Berliner Wissenschaftler Jochen Wolffgramm und Andrea Heyne sind davon überzeugt, dass sich mit ihrem Verfahren das so genannte Suchtgedächtnis löschen lässt. Damit ist das unstillbare Verlangen nach der Droge gemeint. „Eine echte Heilung ist nur durch die Löschung dieses Suchtgedächtnisses möglich“, sagten die Forscher in den Räumen der Tübinger Uniklinik für Psychiatrie und Psychotherapie. „Nun besteht prinzipiell weltweit zum ersten Mal die Möglichkeit, die Sucht zu heilen“, erklärte Wolffgramm. Die Eier des Süchtigen nach der Droge werde nicht nur reduziert oder gedämpft, er werde vielmehr vollständig vom dem Kontrollverlust befreit, der ihn immer wieder zur Droge greifen lasse.

Unbestritten ist die recht geringe Erfolgsquote der bekannten Therapien gegen Drogenabhängigkeit. „80 bis 90 Prozent der therapierierten Abhängigen werden rückfällig“, sagt Professor Gerhard Buchkremer, der Arztliche Direktor der Abteilung für Allgemeine Psychiatrie und Psychotherapie in Tübingen. Unbestritten ist wohl auch, dass ein Hauptkriterium der Sucht ein „irreversibler Kontroll-

verlust“ ist. Der zwingt den ehemaligen Drogenkonsumenten häufig, immer wieder zur Droge zu greifen, selbst wenn seine körperliche Abhängigkeit nach einer Therapie bereits überwunden ist.

Diese Eier soll durch ein pharmatherapeutisches Verfahren überwunden werden. Das Gehirn des Patienten soll in den Status zurückversetzt werden, als habe er nie zuvor Drogen konsumiert. „Wie bei einem Computer werden alte Eintragungen gelöscht“, sagte Jochen Wolffgramm. „Binnen weniger Wochen soll dieser Schritt vollzogen sein. Dem Konzept liegt die Idee zu Grunde, dass die Entstehung eines Suchtgedächtnisses auf einer „Prägung“ ähnlichen Vorgang zurückgeht.

Mit Hilfe von Medikamenten soll nun eine erneute Prägung durchgeführt werden. Das geschieht zunächst durch eine Hormonbehandlung mit Corticoiden und wird durch eine gezielte Kombination mit einem Opiat fortgeführt. Das Verfahren wurde bei opiat-süchtigen Ratten erfolgreich erprobt. Die Forscher gehen davon aus, „dass dieses Verfahren unmittelbar auf Suchtpatienten übertragbar ist“.

Professor Buchkremer wies ergänzend auf die Notwendigkeit einer psychotherapeutischen Begleitung hin. Selbst im Erfolgsfall der Behandlung würden sich sonst für den Patienten nicht die Rahmenbedingungen ändern, die zu dem ersten Drogenkonsum geführt hätten.

Die Neurobiologen und Verhaltens-Pharmakologen Wolffgramm und Heyne leiteten bis vor kurzem eine universitäre Arbeitsgruppe an der Freien Universität Berlin. Jetzt haben sie das Unternehmen „medimod research institute“ gegründet, das Pharmakotherapien für Suchtkrankungen entwickelt und zur Marktreife bringen soll. Das kleine Unternehmen soll noch in diesem Jahr von Berlin in den Raum Tübingen/Reutlingen umziehen.

# Ruhestand: Für Rauschgiftfahnder M. ein echtes Abenteuer

Auf Kriminaldirektor Klaus Mellenthin warten Familie, Garten und Felix Huby – „Klassische Drogentherapie nicht vergessen“

„Das Büro ist schnell aufgeräumt gewesen. Aber die Gefühle im Herz und im Kopf zu sortieren, das wird dauern.“ Klaus Mellenthin, oberster Rauschgiftfahnder des Landes Baden-Württemberg, ist in Ruhestand gegangen.

Von Eberhard Renz

„Junge, wenn du das in Ordnung bringen willst, dann gehst du zur Polizei“, habe der hoch geachtete Dorfpolizist zum 17-jährigen Mellenthin gesagt. Und so sei er erst auf die Idee mit der Polizei gekommen. Sein Vorbild? „Wir haben unter einem Bänke ein Feuer gemacht. Irgendwem hat das gesehen und die Polizei gerufen. Der Polizist hat uns erst mal drüberpinkeln lassen.“

Mellenthin kam zur Bereitschaftspolizei, von 1962 an war er uniformiert auf den Straßen Stuttgarts im Einsatz. 1970 wechselte er ans Landeskriminalamt. Von 1972 bis 1975 war er stellvertretender Leiter des Mobilen Einsatzkommandos. Seit 1976 leitete er die Abteilung „Rauschgift, Waffen, Falschgeld“, später dann die Abteilung Organisierte Kriminalität und Rauschgift.

Mellenthin macht nicht viel Aufhebens davon, aber er war bei mehreren Lehrgängen unter den Besten des Landes. Der Durchbruch für den gehobenen Dienst hing mit Oberbürgermeister Arnulf Klett zusammen. Bei einem Polizeipräsidententreffen, bei dem der Stuttgarter Polizeipräsident Paul Rau Gastgeber war, durfte sich Mellenthin um die Herren und Damen kümmern. „Irgendwie hat der OB da einen Narren an mir gefressen.“ Das habe auch Rau bemerkt. Der junge Polizist war zur rechten Zeit am rechten Ort.

Als Rauschgiftfahnder war er später mehrfach in den USA, in Asien, in Südamerika. Schön war das aber nicht immer. „Ein kolumbianischer Generalstaatsanwalt, der mich zum Abschluss eingeladen hatte, ist einen Tag nach meiner Abreise umgebracht worden“, so Mellenthin. Damals sei die Guerilla von der Kokainmafia finanziert worden, die hätten die Drogenhändler wiederum geschützt. „Das Zusammenspiel zwischen Gewalt und Geld hat sich da deutlich gezeigt.“

Wichtig ist für Mellenthin, dass es die Rauschgiftleute nicht nur mit den Tätern, sondern auch mit den Opfern – manchmal in einer Person – zu tun haben. „Es geht nicht nur darum, Menschen zu fangen. Unser Beruf



Klaus Mellenthin geht in Pension: wehmütig, zufriedener und neugierig

Foto Gottfried Stoppel

Zornig wird Mellenthin, wenn er – auch aus den eigenen Reihen – hört, dass die Polizei den Krieg gegen die Dealer verloren habe. „Ich bin kein Utopist. Eine drogenfreie Gesellschaft und ein drogenfreies Stuttgart wird es nicht geben. Es ist zulässig, dies als politische Utopie zu formulieren, als Realität nicht.“ Und er müsse fragen, wie es mit dem Krieg gegen Diebe, gegen Räuber, gegen Einbrecher, gegen Sexualtäter sei? Wolle man den gewinnen oder verlieren? „Die Polizei hat Recht und Gesetz zu beachten, und zwar geltendes und nicht wünschbares Recht.“

Mellenthin sagt, er würde jede Maßnahme begrüßen – und wenn es Heroinabgabe oder Fixerstuben seien –, wenn man ihn davon überzeugen könne, dass sie „nur der Ansatz einer Hilfe“ seien. „Aber alle Maßnahmen, die Leidenswege nur punktuell erleichtern oder zementieren, sind für mich höchst fragwürdig.“ Warum spreche man so wenig von der klassischen Drogentherapie, warum lassen sich so viele ablenken? „Ich bin der Letzte, der Haschisch dramatisiert. Wenn es aber morgen freigegeben wird, dann trifft es vor allem schwache Jugendliche. Die werden sich ihre Zukunftschancen aus dem Gehirn kiffen.“ Und: „Die Haschischmafia wartet nur darauf, dann werden ihre Profite legal.“

Doch jetzt ist Mellenthin im Ruhestand. „Es ist auch ein Abenteuer für mich“, sagt er. „Mit ein bisschen Wehmut.“ Aber da gebe es seine Frau, die Kinder, einen großen Garten, alte Statuen, die er restauriere. Wird's ein Drehbuch Huby/Mellenthin für einen Tatort geben? Er lächelt, freut sich, dass er erlattet wird. „Ich habe schon ein Büchlein mit Huby geschrieben.“ Und auch Fred Breinersdorfer habe ihn angestupft doch zu schreiben.

Große Enthüllungen werde es nicht geben. Vielleicht diene eine Geschichte für eine Szene: Ein verdeckter Ermittler hatte es mit ihm nach Hause. In einem Laufstall war ein Kind, total verweint. Es streckte dem Vater die Arme entgegen, der ging, achtilos vorbei. Der Ermittler nahm das Kind in die Arme. Die Frau kam in die Wohnung, die wusste nichts von den Machenschaften ihres Mannes, dachte, sie seien arm. Dennoch hat sie dem Ermittler von wenigem Essen und Trinken angeboten. Der dachte, als er das Haus verließ, „in ein paar Stunden muss ich dem Kind den Vater und der Frau den Mann wegnehmen.“ Getan hat er's, die Geschichte hat er Mellenthin erzählt. „Wenn Polizisten über so etwas noch nachdenken, dann sind es die

gab es schienen alles unter Kontrolle. Alles ausziehen habe es geheißt, Taschen umdrehen. Keine Waffen wurden gefunden. Dann fragte der Dealer nach Feuer, der Ermittler hatte keines. Der Mann ging zu seinem Mantel, zog eine Waffe und schoss den Beamten nieder. Bis heute ist unklar, wie er die Waffe ins Zimmer geschmuggelt hat. „Wir wissen nicht, warum er geschossen hat, er musste davon ausgehen, dass die angeblichen Kunden, ihn und seine Familie nie mehr in Ruhe lassen“, sagt Mellenthin. Später ging er zur

Wirtin des Beamten um ihr vom Tod des Mannes zu erzählen. „Das ist 1992 in Mannheim erschossen worden.“ Grausam, kriminalistisch völlig

GESELLSCHAFT

# Der legendäre Panamahut geht betteln

## Palmbauern Ecuadors warten auf internationale Hilfe



Frau mit Panamahut auf einem mittel-amerikanischen Markt

Foto: Storck

**E**r bedeckt junge wie betagte Köpfe, Bettler wie Staatsoberhäupter: der Panamahut. Winston Churchill und Nikita Chruschtschow haben ihn getragen, Orson Welles und Dirk Bogarde sowieso. Seither kam er ein bisschen aus der Mode. Aber Kenner schwören auf den Panamahut als die beste, praktischste und eleganteste Kopfbedeckung für die Tropen.

Doch nun geht es dem Panamahut an die Krempe. Seine Tage sind vielleicht gezählt. Denn diejenigen, die ihn sonst flechten, sitzen mit leeren Händen da. Die Erdbeben von 1998, El Niño mit seinen Sintfluten und dann noch die Währungskrise – das alles hat die Bauern in Ecuadors Küstenprovinzen Manabi und Guayas zu Bettlern gemacht. Sie brauchen dringend Hilfe – damit sie und der Panamahut überleben können.

Denn der Panamahut kommt natürlich nicht aus Panama, sondern aus dem pazifischen Tiefland Ecuadors. Nur dort gedeiht die „Toquilla“-Palme (Carludovica Palmata), deren Blattfasern gekämmt, getrocknet und gebleicht die Hutmacher zu wahren Kunstwerken flechten. Kenner unterschei-

### Spitzenexemplare brauchen Monate bis zur Fertigstellung

den mindestens ein Dutzend verschiedene Qualitätssorten, je nach Dichte, Feinheit, Farbe und Reinheit des Gewebes. Ein Panamahut geht durch viele Hände – wenn er Spitzenqualität haben soll, dann braucht es Monate bis zu seiner Fertigstellung.

Die besten Panamas werden aufgerollt wie eine dicke Zigarre im Balsaholz-Etui geliefert. Panamas der Marke „Montecristo“ sind weltberühmt. In ihrem Heimatland Ecuador nennt man sie schlicht „Jipijapa“ – aber das war den US-Ingenieuren, die vor 100 Jahren den Panamakanal aushoben, zu zungenbrecherisch. Sie bekamen die federleichten, regenfesten Hüte einfach den Namen der Gegend verpasst, wo sie erstmals in rauen Mengen zum Einsatz kamen. Noch nach 1945 wurden in nur drei Jahren mehr als 15 Millionen Exemplare produziert.

Doch die goldenen Zeiten des Panamahuts sind vorüber; und wenn nicht internationale Hilfe für die Palmbauern in Ecuador erfolgt, dürfte die Kopfbedeckung schon bald zu jenen praktischen Kunstwerken gehören, von denen keiner mehr weiß, wie sie hergestellt wurden. *Carl D. Goerdeler*

# Cholo-Taxis für Überlebenskünstler

Warum Dreiräder aus Indien in Peru herumtuckern – Pedalokkurrenz verdrängt

*Ein Moped mit angebaute Kabine; so kann man sich die dreirädrigen Taxis vorstellen, die in der peruanischen Hauptstadt Lima sehr beliebt sind. Sie haben Platz für drei Leute plus Fahrer.*

Von Ulrich Achermann, Lima

Nur Turbane sind keine zu sehen, aber sonst könnte Villa Maria in Peru genauso gut in Indien liegen: Auf dem Freiluftmarkt bringen Ingwerknollen, Chilischoten, Tunfischstücke und frische Passionsfrüchte ein Feuerwerk exotischer und strenger Düfte zu Stande. Und die Volksmusik, die aus den Lautsprechern plätschert, erinnert ans Wimmern und Jammern von Weisen aus der Himalaja-Gegend.

Eine flinke Handbewegung, und aus dem brodelnden Verkehrsgewühl von Villa Maria, einem Vorort der peruanischen Hauptstadt Lima, schält sich ein Scooter heraus. Mit kreischenden Bremsen bringt Cesar Duran sein dreirädriges Taxi zum Stehen, eigentlich ein Moped mit angebaute Kabine, Plane drüber und Platz für drei Fahrgäste. Zeit ist Geld, alles geht blitzschnell: Die Frau hat sich schon auf die Sitzbank gezwängt, und der 22-jährige Chauffeur stemmt pralle Einkaufstaschen in die Kabine.

Zurück auf dem Fahrersitz ist für den jungen Peruaner alles Routine: Mit einem Ruck reißt er den Schwunghebel nach oben, und schon jault der sieben PS starke Zweitak-

termotor auf. Bläuliche Abgasschwaden ziehen durch die türlose Kabine; ein schneller in Blick in den Rückspiegel und schon braust der Scooter knatternd davon. In Peru heißen sie nicht Scooter, sondern despektierlich Cholo-Taxi: die Cholos, das sind die von der kleinen weißen Minderheit ausgebeuteten Indianermestizen mit kupferner Hautfarbe.

Der bescheidene Fahrpreis von einem halben Sol für kurze Fahrten und einem ganzen Sol (30 Pfennige) für längere macht den Luxus einer Taxifahrt auch für die geschundene Bevölkerungsmehrheit erschwinglich. Doch nur in den endlosen Vorstädten um Lima, in den Sammelbecken für anonyme Landflüchtlinge, dürfen Cholo-Taxis überhaupt fahren. In den Gettos der Weißen sind sie tabu: Perus Wohlhabende wollen unter sich bleiben.

In Villa Maria ist Cesar Duran am Steuer seines roten Flitzers ein gefragter Mann. Außer Hausfrauen, die schwer beladen vom Markt nach Hause kehren, fährt Duran Schüler und Arbeiter von zu Hause zur Bushaltestelle und zurück. Bis die Scooter kamen, gab es für die 150 000 Leute im weitläufigen Villa Maria die „Cholo-Power“ genannten Fahrrad-taxis. Die Scooter haben die Pedalokkurrenz inzwischen verdrängt, weil sie die Fahrgäste auch die steilsten Strecken hochbringen können, bis ganz hinauf auf die Kämme der Dünen und Sandhügel der Wüste um Lima. Cesar Duran mietet den Scooter von seinem Onkel. Damit sich pro Monat umge-

rechnet 350 Mark Reinverdienst bzw. andert-halb Mindestgehälter zusammenlappern, ist der 22-Jährige sechs Tage die Woche von morgens sechs Uhr bis Mitternacht unterwegs. „Es ist die urbane Form der Sklaverei“, witzelt der Chauffeur, „aber keiner beklagt sich: Sechs von zehn arbeitsfähigen Männern in Villa Maria haben keinen Job.“

Erst 1992 fanden die Scooter aus Indien nach Peru, und zwar keineswegs aus Zufall: Die Regierung musste eiligst ein soziales Sprungtuch für eine große Zahl von Menschen ausbreiten, und die Scooter passten als Lösung wie der Ring auf den Finger. Durch brutale Entstaatlichungsmaßnahmen warf Staatspräsident Fujimori das Ruder des an Korruption und Terrorismus ausgebluteten Landes herum, dass schlagartig fast andert-halb Millionen Menschen arbeitslos wurden. Wie vorgesehen kauften sich vom Entlassungsgeld viele Überlebenskünstler ihren Scooter und fanden ein neues Auskommen. Wer das Vehikel später auf Abzahlung erstand, der warf Perus Kreditthaien viel Geld in den Rachen: In Neu-Delhi ist der Scooter für umgerechnet 3800 Mark zu haben, in Lima kostet er – in 24 Raten – fast das Dreifache.

Nach Feierabend setzen sich immer mehr Polizisten, Lehrer und Brokraten ans Steuer eines Scooters, um ihre miserablen Gehälter aufzubessern. 800 000 Zweitakter tuckern heute in Peru herum; sie ernähren laut Santiago Yone von der Transportgewerkschaft rund fünf Millionen Menschen.

## Schwäbisches Tagblatt

Donnerstag, 30. März 2000

### FUSSBALL

## Kolumbien trotzt Brasilien 0:0 ab

**BOGOTA** ■ In der Höhe von Bogota ist Brasiliens Starelf zum Auftakt der Qualifikation für die Fußball-WM 2002 die Luft ausgegangen. Der viermalige Weltmeister kam in der Nacht zum Mittwoch im ersten Spiel der Südamerika-Gruppe vor 46 000 Zuschauern nicht über ein torloses Unentschieden gegen Kolumbien hinaus. Der müden Vorstellung des WM-Zweiten vermochten auch die vier Bundesligaprofis Emerson, Ze Roberto (beide Leverkusen), Evanilson (Dortmund) und Elber (Bayern München) keine Impulse zu verleihen. Im Mittelfeld fehlten ohne den verletzten Weltfußballer Rivaldo die Ideen, im Angriff ließen Elber und Portos Torjäger Jar-del die nötige Durchschlagskraft vermissen. Beide Stürmer, die im Viertelfinale der Champions League aufeinander treffen, wurden vorzeitig ausgewechselt. dpa

NZZ 25./26.3.2000

**Höhere Auslandverschuldung Kolumbiens.** Die Ausstände Kolumbiens gegenüber ausländischen Gläubigern haben sich im vergangenen Jahr auf 34,6 (i. V. 33,9) Mrd. US-\$ erhöht. Verantwortlich für die Zunahme um 2,1% zeichnete dabei die öffentliche Hand, deren Verschuldung im Ausland angesichts höherer Mittelaufnahmen zur Finanzierung des Wiederaufbaus in den von Erdbeben heimgesuchten Gebieten um 7% auf 19,7 Mrd. \$ zulegte. Demgegenüber verminderte der von der letztjährigen Rezession schwer gezeichnete Privatsektor seine Auslandverpflichtungen um 3,8% auf 14,9 Mrd. \$. Als Folge des gut 5%igen Einbruchs des BIP und einer Abwertung des Peso um 22% erhöhte sich per Ende 1999 der Anteil des ausländischen Schuldenbergs am Sozialprodukt von zuvor 34,1% auf 40,8%. Gemäss dem jüngsten Beistandsabkommen mit dem Internationalen Währungsfonds (IMF), der dem Land für die nächsten 3 Jahre IMF-Kredite über 2,7 Mrd. \$ zusichert, darf diese Verschuldungsquote die Marke von 43% nicht überschreiten. Sna.

**DEUTSCHE SCHULE - 30 JAHRE**  
**REDE VON HERRN HANS UDO STEINHÄUSER, VORSITZENDER DES**  
**SCHULVORSTANDES DES DEUTSCHEN SCHULVEREINS ANLÄSSLICH**  
**DER 30-JAHR-FEIER DER DEUTSCHEN SCHULE AM 30. NOVEMBER 1998**  
**IM STADT-THEATER.**

Sehr geehrte Damen und Herren,

Ich bin glücklich. Ich freue mich, zusammen mit Ihnen heute die ersten 30 Jahre der Schule festlich begehen zu können. Deshalb möchte ich Ihnen ein kleines Märchen erzählen, voller Furcht und Schrecken, voll der Ungewißheiten, schwierigen Prüfungen, Siege und Niederlagen, aber mit einem guten Ende, wie es alle Märchen haben.

Es war einmal, vor 30 Jahren, eine Gruppe von Frauen und Männern, Kolumbianer und Deutsche, Träumer und doch Realisten, die sich zusammenfanden, um eine Schule zu gründen, eine Deutsche Schule hier in Medellín.

Das waren die Sieben Aufrechten, wie ich sie nenne: Horst Müller, Dita zur Nieden, Jutta Kausch und Hildegard Viertel, sowie Horst Bienzeisler, Werner Eyssele und Dr. José Fernando Restrepo.

Sie packten zu, gründeten die Schule, schufen den Schulverein, erhielten die Genehmigung der Landesregierung Antioquia und danach baten sie um finanzielle Hilfe des Auswärtigen Amtes in Bonn.

Die Bundesregierung lehnte ihre Bitte erst einmal ab, doch einige Jahre später, als sie sah, daß die Schule auch ohne deutsche Hilfe blühte und zu einem wichtigen Stein im Erziehungswesen Kolumbiens zu werden versprach, überlegte sie es sich anders und beschloß, die Schule zu fördern, zuerst mit einer größeren Hilfezahlung, mit der der Bau des ersten Pavillons mit sechs Klassen- und zwei Büroräumen erstellt werden konnte, auf einem sehr schönen Terrain von 64.000 qm, das Don Diego Echavarría, der Gatte von Doña Dita zur Nieden, gestiftet hatte mit der Auflage, auf dem Grundstück eine Deutsche Schule zu bauen.

Von kolumbianischer Seite erhielt man die Approbation der Primarstufe, danach die endgültige Zusage einer ständigen finanziellen Förderung durch die Bundesregierung, die bedeutete, daß man uns einen Lehrer schickte, der den Deutschunterricht für deutschsprachige und fremdsprachige Schüler geben und leiten konnte. Das war Herr Peter Höft, unser erster deutscher Schulleiter, nach wie vor unvergessen. Seitdem hat die Bundesregierung ununterbrochen die Deutsche Schule unterstützt mit Lehrern, Lehr- und Lernmitteln und einem jährlichen Förderungsbetrag in stattlicher Höhe, dazu bestimmt, die von der Schule angeworbenen Lehrkräfte, Kolumbianer und Deutsche, besser zu bezahlen.

Ich glaube, dies ist der richtige Zeitpunkt, der Bundesregierung, die heute abend durch unseren Botschafter, Herrn Geert-Hinrich Ahrens, vertreten ist, unseren Dank auszusprechen.

Schritt für Schritt wurde die Schule gebaut, die Klassenräume, die Fachräume für Naturwissenschaften, die Turnhalle, das Schwimmstadion, die Sportplätze, die Cafeteria und zuletzt die neue Bibliothek. Es fehlen jetzt nur noch ein paar weitere Klassenräume und die Aula Maxima, die wir hoffentlich bald bauen können. Alles dieses entstand mit der Hilfe einer Gruppe von Personen, die ebenfalls und vielleicht mehr als jede andere unseren Respekt und unsere Bewunderung verdient: die Eltern unserer Schüler.

Sie haben mit den Schulgeldern mitgeholfen, daß die Schule in fast allen diesen Jahren einen Überschuß hatte, der es erst möglich machte, das zu bauen, was heute unsere Schule darstellt und das Gebaute einzurichten, zu verschönern und zu verbessern und das alles zu erhalten. Mit ihren Sonderzulagen haben sie es ermöglicht, die größeren Bauvorhaben in Angriff zu nehmen. Deshalb möchte ich Ihnen allen heute zurufen: "Dank, vielen Dank!"



Aber die Eltern haben nicht nur finanziell geholfen, sie haben auch unentgeltlich ihre Kenntnisse und ihr Spezialwissen eingebracht, zuerst im Vorstand des Schulvereins und dann ab 1976 im Elternverein der Deutschen Schule. Noch einmal: "Dank, herzlichen Dank."

Ich kann sie nicht alle namentlich nennen, denn es sind zu viele, aber ich darf nicht versäumen, einen von ihnen zu erwähnen, unseren lieben Kampfgefährten Horst Müller, der die Geschicke der Deutschen Schule in ihren ersten 20 Jahren leitete, unermüdlich und allzeit bereit, immer klug und vorsichtig ausgleichend. Er verdient unseren ganz besonderen Dank für die 20 Jahre seines Lebens, die er der Deutschen Schule so uneigennützig gewidmet hat. Ohne ihn gäbe es keine Deutsche Schule in Medellín und ohne ihn wäre die Deutsche Schule nicht das, was sie heute ist: eine der besten Schulen Antioquias und Kolumbiens, nicht nur aus ihrer Konzeption heraus und wegen ihrer baulichen Anlagen, sondern - was wichtiger ist - durch ihre schulische Vorstellung und ihre schulischen Erfolge.

Ich möchte nicht versäumen, auch den Lehrern und Angestellten der Schule zu danken.. Ohne sie wäre nichts von dem, was getan werden sollte, und nichts von dem, was geschaffen wurde, sinnvoll gewesen, denn bei ihnen, den Lehrern, den Kolumbianern und den Deutschen, denen, die früher unterrichteten und denen, die es heute tun, liegt der Kern und die Essenz der Schule.

Heute möchten wir eine von ihnen ehren, die einzige Lehrerin, die seit der Gründung vor 30 Jahren bei uns ist: Frau Anne Katich, Tante Anne, wie sie liebevoll von ihren Schülern genannt wurde. Herzlichen Dank, liebe Anne, für alles, was Du für die Schule und ihre Schüler getan hast.

Ich bin glücklich. Ich bin glücklich und möchte dieses Glücksgefühl mit Ihnen teilen. Die Schule bis zu ihrem 30-jährigen Bestehen begleiten zu dürfen; war für mich von großer Bedeutung: 28 Jahre als Vorstandsmitglied, Schatzmeister, Vizepräsident und Vorsitzender des Vorstands. Es waren 28 Jahre voll der Freuden und Sorgen, Enttäuschungen und Siege, Erfolge und Niederlagen aber am Ende dieser Jahre bleibt die Genugtuung, etwas dazugetan zu haben, damit die Schule das wurde, was sie heute ist: ein Vorbild in dem, was sie in den vergangenen 30 Jahren war und ein Vorbild in dem, was sie ab nächstem Jahr sein wird, die erste Europa-Schule in Kolumbien, die erste Schule, an der außer Spanisch drei Fremdsprachen: Deutsch, Englisch und Französisch unterrichtet werden.

Ich bin glücklich. Ich habe heute noch einen anderen Grund, glücklich zu sein. Heute sind meine Frau und ich 33 Jahre verheiratet und ich möchte diesen Tag nicht vergehen lassen, ohne Angela meinen Dank zu sagen, dafür daß sie in den letzten 28 Jahren meine häufige Abwesenheit ertragen hat, die über 500 Abende, an denen ich nicht zum Abendessen zu Hause war, weil die Vorstandssitzungen oft bis 10 oder 12 Uhr nachts dauerten. Ich möchte ihr danken für ihr Verständnis und ihre Geduld über alle diese Jahre hinweg, als sie zusammen mit unseren drei Töchtern alleine zu Hause war, mit einem Stück Familienleben weniger.

Angela, herzlichen Dank!

Und Ihnen Dank dafür, daß Sie mir zugehört haben.

DEUSTCHE SCHULE - COLEGIO ALEMÁN  
Carrera 61 No. 34 - 62 Itagüí  
Dirección Postal/Postanschrift: A.A. 90581 Itagüí  
Tel.: (+574) 281-88-11 Fax: (+574)372-63-11  
E-MAIL: colalemed@ibero.net.co  
Itagüí - Colombia / Kolumbien



## **GRÜßWORT DES BOTSCHAFTERS DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND GEERT-HINRICH AHRENS ANLÄßLICH DES 30- JÄHRIGEN JUBILÄUMS DER DEUTSCHEN SCHULE MEDELLIN**

Ich freue mich, daß das dreißigjährige Jubiläum der Deutschen Schule Medellín in meine Amtszeit als Deutscher Botschafter in Kolumbien fällt und habe gerne die Einladung des Schulvereinsvorstands angenommen, diesen besonderen Tag hier in Medellín mit Ihnen zu feiern. Letztes Jahr war ich bereits beim 75-jährigen Jubiläum der Deutschen Schule Bogotá, des Colegio Andino, anwesend - wir kommen aus dem Feiern gar nicht mehr heraus!

Wie bei vielen deutschen Auslandsschulen ist auch die Gründung der Deutschen Schule Medellín einer privaten Initiative zu verdanken. Die Schule nahm am 18. Dezember 1968 in einem kleinen Mietshaus in El Poblado mit drei Lehrern und 22 Schülern den Schulbetrieb auf. Es bedurfte keiner großen Propaganda für die neu gegründete Schule, die bereits im darauffolgenden Jahr aufgrund starken Schülerzuwachses ein größeres Fincagebäude in Los Balsos beziehen mußte. Der gute Ruf der Schule verbreitete sich schnell. Heute, 30 Jahre nach der Gründung, zählt die Schule 850 Schüler und 80 Lehrkräfte, von denen einige aus Deutschland entsandt werden als personeller Beitrag des deutschen Staates zum Lehrbetrieb der Schule.

Waren es zur Zeit der Gründung der Schule noch überwiegend deutsche Kinder, die die Deutsche Schule Medellín besuchten, so sind es jetzt ca. 90 % der Schüler, für die Deutsch eine Fremdsprache ist, die sie erst mühsam erlernen müssen. Die zahlreichen Aufnahmeanträge, von denen leider nicht immer alle berücksichtigt werden können, sind ein weiteres Indiz für die besondere Qualität der Schule. Zu Recht ist die Schule auf die hervorragenden Ergebnisse ihrer Schüler bei den jährlichen ICFES-Hochschulzugangsprüfungen stolz.

In Deutschland ist man sich der Bedeutung der Auslandsschulen sehr bewußt: Sie wecken in ihren Schülern ein beständiges Interesse an Deutschland, Land, Menschen, Sprache und Kultur und helfen mit, Brücken zwischen unserem Land und dem Gastland zu bauen. Der auch in Medellín jährlich praktizierte Schüleraustausch und die Möglichkeit für die Absolventen der Deutschen Schule, in Deutschland zu studieren, vertiefen die Begegnung mit der deutschen Kultur. Gerade die Deutsche Botschaft weiß, daß sie auf die Absolventen der Deutschen Schulen in Kolumbien als wichtige Mittler zwischen beiden Nationen zählen kann und ist dankbar für die Kontakte, die sich dadurch zu wichtigen Persönlichkeiten der Politik, Wirtschaft und Gesellschaft bieten.

Leider haben die in Deutschland notwendigen Einsparungen im öffentlichen Haushalt auch vor den Auslandsschulen nicht haltgemacht, die traditionell mit der sogenannten Schulbeihilfe und der Entsendung von deutschen Auslandsdienstlehrkräften gefördert werden. Ich weiß, daß auch die Deutsche Schule Medellín hart um jeden entsandten deutschen Lehrer kämpfen muß, dessen Anwesenheit unverzichtbar ist, um den Unterricht insbesondere in Deutsch, aber auch in anderen Fächern an den deutschen Anforderungen auszurichten. Lob gebührt an dieser Stelle jedoch dem Schulvereinsvorstand, Menschen, die sich mit beispielhaftem Engagement ehrenamtlich für das Wohl der Schule einsetzen. Ein Rundgang durch die Schule zeigt, daß das Schulgelände und die Installationen vorbildlich in Schuß sind. Spenden der Elternschaft ermöglichen den Bau neuer Gebäude und die Anschaffung von wichtigen Lehrmaterialien. Schulleitung, Verwaltung und Lehrerschaft sorgen zusammen für einen reibungslosen Schulalltag. Die Botschaft hebt in ihren Berichten regelmäßig dieses große Engagement vor Ort hervor, das weiterhin finanziell und personell durch die Bundesrepublik Deutschland gefördert werden sollte. Selbst in Zeiten erheblicher Kürzungen in allen Sektoren wird immer noch ein Drittel des gesamten Kulturhaushalts des Auswärtigen Amtes für die Auslandsschularbeit verwandt.

Wie sieht die Zukunft für das Auslandsschulwesen und die Deutschen Schule Medellín aus? Ich kann Ihnen nur raten, auf dem bereits beschrittenen Weg fortzufahren, aber Sie gleichzeitig ermutigen, auch neue Wege zu gehen. Sie sind bereits Vorreiter für eine Entwicklung, die unter dem Gedanken der europäischen Einigung auch eine Zusammenarbeit europäischer Staaten im Bildungswesen anstrebt. Ich begrüße diese Initiative, die auch im Auswärtigen Amt unterstützt wird, und danke meinem französischen Kollegen, der unkompliziert und tatkräftig mit seinen Mitarbeitern den Weg dieser Zusammenarbeit beschritten hat. So hoffen wir, daß schon im nächsten Schuljahr der Französischunterricht an dieser Schule intensiviert wird, ohne daß dadurch die Stellung von Deutsch angetastet würde.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

## Papaya: Melone der Tropen

In dieser Serie stellen wir bekannte Heilpflanzen vor, aber auch solche, über die man selten etwas hört.

★

Die Papaya ist die Melone der Tropen. Sie wächst aber nicht wie unsere Melonen auf der Erde, sondern auf vier bis sechs Meter hohen Bäumen. Ursprünglich aus Mittelamerika und Mexiko stammend, hat sie sich in allen feuchten Tropengebieten ausgebreitet. Die Früchte können bis zu sieben Kilogramm schwer werden. Ihr Geschmack erinnert an eine Mischung aus Aprikose, Melone und Himbeere. Im Innern befinden sich schwarze Kerne. In den Tropen werden sie als Hausmittel erfolgreich gegen Darmparasiten wie Würmer, Schleimhautentzündungen des Darmtrakts und Menstruationsbeschwerden verwendet.

Medizinisches Aufsehen erregte der Melonenbaum im Westen in den achtziger Jahren. Schwere Bandscheibenvorfälle wurden erfolgreich durch eine Injektion mit dem Wirkstoff Chymopapain aus der Papaya behandelt. Das Verfahren heißt Chemonukleolyse, auf Deutsch: chemische Auflösung des Bandscheibenkerns. Welche Bandscheibenschäden sich für die Methode eignen, muss der Arzt entscheiden. Durch Anritzen der unreifen Früchte wird ein Saft gewonnen, der das stark eiweißspaltende Enzym Papain enthält.



Die Papaya

Foto: Brehm

Die aus ihrer Position gerutschte Bandscheibe wird durch das eingespritzte Enzym „verdaut“ und schrumpft: Der eingeklemmte Nerv ist wieder frei. Als körperfremdes, pflanzliches Eiweiß kann Chymopapain bei knapp einem Drittel der Patienten allergische Reaktionen hervorrufen. Deshalb muss zuvor immer ein Allergietest stehen.

In ihren Heimatländern ist die Papaya schon lange als gutes Mittel bei Verdauungsbeschwerden wie Völlegefühl, Sodbrennen und Reizmagen bekannt. Sie enthält außerdem reichlich Kalium, Magnesium und ist eine wahre Vitamin-C-Bombe.

Margret Brehm

Frühlingsfrisch  
Foto: Mauritius

## Am besten gekühlt

Mangofrüchte: ideal zur Revitalisierung im Frühling

Sie schmeckt wie ein Pfirsich, ist aber mindestens dreimal so groß: Die Mango erfreut sich auch bei uns zunehmender Beliebtheit, vor allem deshalb, weil sie wegen ihres zarten, unaufdringlichen Aromas zu Fleisch- und Wurstgerichten ebenso gut schmeckt wie in fruchtigen Salaten. Auf Partybüfets gehören sie als Garnierung längst dazu.

Gäbe es keine Jets, bekämen wir diese exotische Frucht allerdings kaum auf den

Tisch. Denn die Beförderungswege der Frucht aus Kenia und Israel, Ägypten und Brasilien sind weit, und sie reift sehr schnell und ist druckempfindlich. Ihre Urheimat ist übrigens Indien.

Die nierenförmigen Mangofrüchte sind von grün-roter, gelb-roter oder grün-gelber Farbe und werden zwischen 300 Gramm und drei Kilogramm schwer. Ob eine Mango reif ist, lässt sich an ihrem intensiven Duft erkennen und ob sie auf Fingerdruck nachgibt. Manchmal haben reife Früchte auch dunkle „Sommersprossen“.

Am besten schmecken Mangofrüchte leicht gekühlt. Da das Fleisch fasrig und fest mit dem Kern verwachsen ist, bereitet die Zubereitung einige Schwierigkeiten. Man kann zum Beispiel die Haut einritzen und wie bei einer Apfelsine abziehen. Danach wird das Fruchtfleisch in Spalten vom Kern abgelöst. Einfacher ist es, die Frucht quer durchzuschneiden und auszulöffeln.

Mangos kann man roh oder gekocht essen. Roh eignen sie sich für Salate oder zum Garnieren. Eine aufgeschnittene Mango mit Zitronensaft oder Portwein beträufeln und mit Vanilleeis, Pudding oder Quarkcreme gefüllt, ist eine leckere Nachspeise. Mangos können aber auch für Kompott und Cremespeisen verwendet oder als grüne Frucht zusammen mit Ingwer und Chili zu würzigem Chutney gekocht werden. Gerade zur Revitalisierung im Frühjahr sind Mangos ein „gefundenes Fressen“. Die tropischen Früchte sind reich an Fermenten und aktivieren den Stoffwechsel. 100 Gramm haben 59 Kalorien. Außer Calcium, Eisen und Vitamin C (30 Milligramm) enthalten sie große Mengen an Vitamin A, das die Augen stärkt und die Haut verschönt. Für alle, deren Haut strapaziert wirkt, sind Mangos deshalb besonders wertvoll.

Elke Herold

# Bach, más vivo que nunca

**Doscientos cincuenta años después de su muerte la humanidad le rinde homenaje a uno de sus más grandes genios.**

**L**A ÚLTIMA OBRA DE BACH, *EL ARTE de la Fuga*, quedó inconclusa. ¿Hizo 1.080 composiciones? No. Apenas se conserva la mitad de lo que escribió. El *kantor* de Leipzig, el 'Quinto Evangelista', escribió por ejemplo cinco versiones diferen-

► Este es el único retrato auténtico que se conserva de Bach. Lo pintó Elías Haussmann en 1746 cuando el compositor tenía 61 años de edad

tes de la *Pasión* y apenas las según Juan y Mateo existen hoy. ¿Qué ocurrió?

El más grande compositor de todos los tiempos murió ciego en Leipzig el 28 de julio de 1750 a los 65 años. Sepultado en el cementerio de la iglesia de San Juan su tumba fue olvidada, luego los restos fueron exhumados en 1950 y trasladados a la catedral de Santo Tomás. La herencia se repartió entre su viuda y nueve hijos que sobrevivían. El listado de bienes no relaciona manuscritos: 19 instrumentos, 80 libros religiosos, dinero efectivo, participación en una compañía de minas, vajillas de plata, objetos de cierto valor y enseres domésticos. Los manuscritos se repartieron entre su segunda esposa, Ana Magdalena, y los hijos mayores, Carl Philipp Emanuel y Wilhelm Fried-

mann. Ella entregó parte a la Escuela de Santo Tomás a cambio de un permiso para permanecer allí un tiempo, Carl Philipp Emanuel cuidó lo suyo, que básicamente reposa en la Biblioteca de Berlín. Friedmann regaló, vendió y, finalmente arruinado, subastó el resto en 1774.

Sorprende, pero se entiende a la luz del siglo XVIII. Porque Bach no fue un hombre históricamente importante ni un innovador, requisitos indispensables para sellar un buen pasaporte a la historia. Pero fue la cumbre del barroco tardío.

En su tiempo fue considerado —hasta por algunos de sus hijos— obsoleto y reaccionario. La irradiación de su arte fue limitada porque su obra profana era infinitamente más difícil que la de cualquiera de sus contemporáneos y la sacra fue concebida para el rito luterano. Además dos de las formas que cultivó, la cantata y el oratorio, entraron en decadencia y no existía aún el rito



de los conciertos con música del pasado. Fue un músico reconocido pero en manera alguna famoso.

Hasta el 11 de marzo de 1829 cuando Félix Mendelssohn dirigió la *Pasión según San Mateo* en la *Singakademie* de Berlín: el siglo XIX permitía y deseaba la añoranza del pasado y la *Pasión* dejó la iglesia y triunfó en la sala de concierto. Después se creó la *Bach-Gesellschaft* para publicar su obra. Para los alemanes del siglo XIX descubrir un genio de su estatura fue un elemento trascendental en la afirmación de su nacionalidad. Pero la influencia de Bach en compositores como Mozart, Haydn, Beethoven y Schubert fue mínima. Como dijo Albert Schweitzer: "*Bach es un punto final. Nada proviene de él, simplemente todo conduce a él*".

En materia interpretativa ha corrido mucha agua bajo el puente: Mendelssohn usó un coro de 158 voces, relativamente modesto para la época, pero seis veces más numeroso que el utilizado el Jueves Santo de 1724 en la iglesia de Santo Tomás en el estreno.

La búsqueda de la fidelidad bachiana es una obsesión. Casi todo resul-

ta discutible, o por lo menos alguien lo pone en tela de juicio. Muchos coinciden en aceptar que Bach es inalcanzable. Otros aceptan que apenas tratan de establecer condiciones objetivas (instrumentos de época, por ejemplo) para aproximarse a él.

#### BACH: EL ANTIHEROE

El romanticismo quiso un Bach novelesco, con resultados desalentadores. Porque no hay material para una historia apasionante. No como Vivaldi, el sacerdote pelirrojo que jamás oficiaba alegando razones de salud mientras hacía giras internacionales de años. Carlos Gesualdo, príncipe de Venosa y del Madrigal asesinó a su esposa. La vida de Mozart fue una novela desde que subió por primera vez al pianoforte. Beethoven quedó sordo y fue muy infeliz. Schumann se volvió loco e intentó suicidarse. Liszt llegaba a las ciudades en un carruaje tirado por caballos blancos. Chopin era expatriado, padecía tuberculosis y se enamoró de Georges Sand.

De la vida privada de Bach se sabe poco. Ni siquiera de su apariencia física, pues el retrato de Haussmann de 1746 fue retocado y es más fiel al estilo del retratista que a Bach.

Casi no dejó cartas personales: "*Con sus numerosos encargos apenas tenía tiempo de despachar la correspondencia más urgente*", dijo Carl Philipp Emanuel en 1775. Lamentable porque con la correspondencia se humanizaron los genios que el romanticismo tergiversó: la escatología de Mozart, la obsesión de Beethoven con el servicio doméstico...

Apenas hay una imagen romántica: Bach niño copiando clandestinamente a la luz de la luna el libro de teclado de su her-

mano Johann Christoph, éste se enteró "*y se enfadó tanto que confiscó la música que tanto esfuerzo le había costado copiar*".

Pero fue el más importante compositor de la más extraordinaria dinastía musical de todos los tiempos. Hijo, nieto y bisnieto de compositores, más que una familia, los Bach eran un clan, se visitaban, se protegían, se defendían, gustaban de los matrimonios en familia y, sobre todo, se recomendaban para los empleos musicales.

Por eso recibió una formación tan sólida. Huérfano a los 9 años, quedó bajo el cuidado de su hermano Johann Jacob. Su vida se desarrolló sucesivamente en Lüneburg, Weimar, Arnstadt, Mühlhausen, Köthen y Leipzig y su obra se adaptó a las exigen-

## La influencia de Bach en compositores posteriores es mínima



◀ Vista de Eisenach, ciudad donde Bach nació el 21 de marzo de 1685



◀ En Lüneburg Bach permaneció entre 1700 y 1702. En la Michaelisschule terminó sus estudios, pero también entró en contacto con grandes organistas de la vecina Hamburgo



◀ Bach se instaló en Mühlhausen en octubre de 1707. Allí se casó con su prima Ana Bárbara, su primera esposa

▲ Entre 1708 y 1717 Bach trabajó en Weimar, donde ofició como organista de la corte y músico de cámara. Esta fue una etapa de gran creatividad para él

cias de las circunstancias; así el período en la corte de Köthen se refleja en una producción prioritariamente profana, y los años de *kantor* en Santo Tomás en Leipzig por la sacra. Pero estas son apenas generalidades.

Se casó en dos oportunidades, primero en 1707 con su prima María Bárbara, con quien tuvo siete hijos; viudo, contrajo de nuevo con Ana Magdalena, quien le dio 13. Se piensa en él como adusto, profundamente religioso y consagrado casi por entero al servicio de Dios. La

historia moderna lo ve diferente: hospitalario, afectuoso, generoso, gustaba del vino, la cerveza y una buena pipa. Al fin y al cabo, como escribió Malcolm Boyd, "un hombre que tuvo 20 hijos no debía ser indiferente a los placeres sensuales".

Hasta el Bach dedicado casi exclusiva y obsesivamente al servicio de Dios está en tela de juicio. Nadie discute que fuera un creyente devoto y un convencido sincero del luteranismo ortodoxo de su familia, pero hay escepticismo con las teorías de simbo-

lismos teológicos que sostienen que "una invención a tres voces es expresión de su creencia en la crucifixión de Cristo y en la redención". Hoy se prefiere decir que lo guiaba la necesidad de hacer las cosas con la mayor efectividad y afectividad posibles.

No hay más en su biografía, una vida marcada por la música que carece de los elementos que el romanticismo rubricó como la marca de fábrica de los grandes personajes. En el sentido decimonónico Bach fue un antihéroe.

## BACH MUSICAL

Para aproximarse al músico hay teorías de todo orden. Unas más complejas que otras. Hay quienes aseguran que como su obra está regida por las matemáticas, su esencia hay que buscarla en el simbolismo de los números, con diversos niveles de complejidad; por ejemplo las 11 repeticiones de la Fuga del Preludio Coral. "He aquí los 10 mandamientos", "representan los apóstoles y excluyen a Judas". Esto se ha prestado a la especulación.

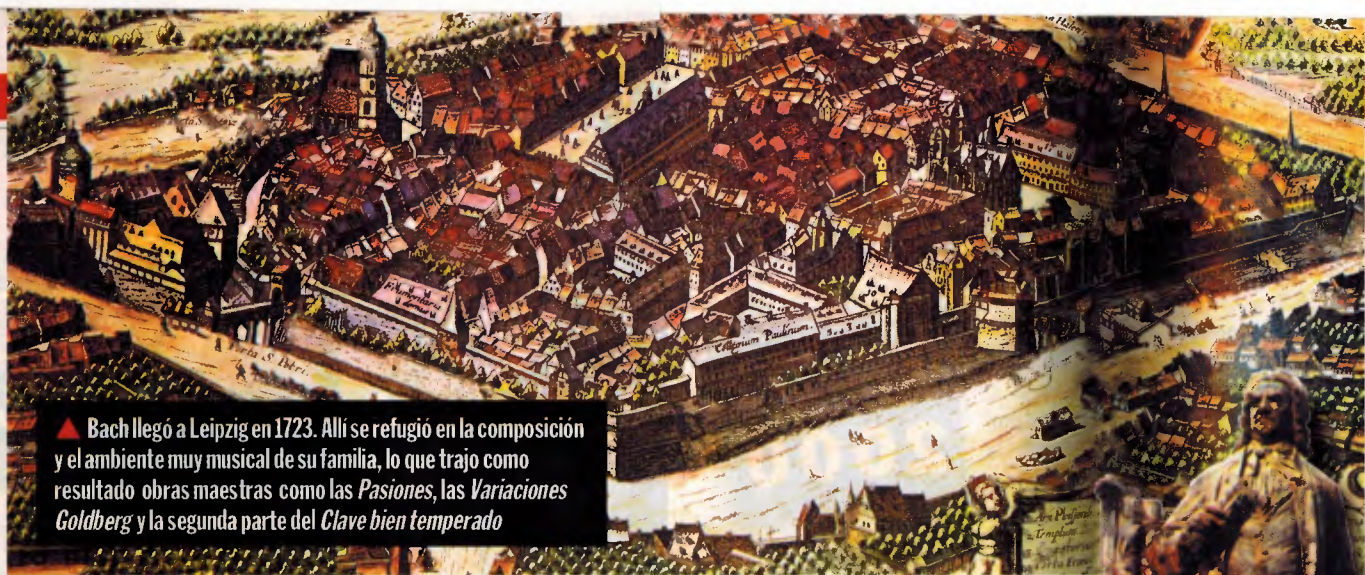


◀ En la corte de Köthen Bach se dedicó a componer música profana



▲ Vista panorámica de Köthen, ciudad donde se trasladó Bach en 1717

◀ Iglesia de Santo Tomás, en Leipzig, donde escribió varias de sus obras cumbres



▲ Bach llegó a Leipzig en 1723. Allí se refugió en la composición y el ambiente muy musical de su familia, lo que trajo como resultado obras maestras como las *Pasiones*, las *Variaciones Goldberg* y la segunda parte del *Clave bien temperado*

Otra teoría, más compleja, trata de explicarlo a través de la *gematría*, en la cual cada letra tiene un valor numérico que se aplica al número de notas o compases de un pasaje, por lo que la música contiene un nuevo significado más allá de la audición, con las implicaciones cabalísticas que de ahí derivan. En este aspecto se dice que ha habido más entusiasmos que rigor.

En lo cronológico, hay quienes prefieren organizar su obra de acuerdo con las ciudades donde vivió. Esto proporciona orden, evidencia tendencias, pero resulta francamente impreciso pues no resuelve la manera tan distinta como en el mismo momento diferencia estilísticamente lo profano de lo sacro, por ejemplo.

Otra tendencia, que goza de cierta aceptación, organiza su *corpus* musical con fechas: 1713 y 1739-40. Hasta 1713 su obra se nutre de la música alemana del siglo XVII y de un compositor extranjero: Frescobaldi, que le transmite la tendencia francesa, inglesa e italiana. A partir de 1713 contacta compositores italianos más en boga, como Vivaldi, se deja influenciar y agrega la sobriedad del coral alemán y el gusto por la complejidad contrapuntística. A partir de 1739 revela un interés inusitado por problemas musicales absolutos.

Pero a la hora de la verdad, afirman algunos, lo que hace de Bach algo tan único e irrepetible es el hecho de que melodía y armonía se convierten en un todo imposible de disociar: la

melodía está al servicio exclusivo de la armonía y viceversa, y en medio de esa unidad se independizan y prosiguen rumbos que parecen independientes pero van paralelos. A partir de este principio crea y recrea su universo estético.

Quizás es más honesto decir que Bach escribió una música de niveles ostensiblemente superiores a cualquier compositor de su tiempo porque era un artista más grande y estaba mejor preparado que los demás. Así de sencillo. Además, sin arrogancia, jamás hizo concesiones, ni al público ni al músico. Su trascendencia no estriba en la dificultad, sino en poseer una complejidad interna que el intérprete no puede resolver con la técnica sino con el cerebro. Igual le ocurre a quien lo oye. ■



▲ Monumento a Bach, en Leipzig, ciudad donde murió el 28 de julio de 1750

## Rafael Puyana: el intérprete

**H**ACERSE A un nombre y alcanzar categoría internacional en el exigente mundo de la interpretación de Bach, en Colombia sólo lo ha conseguido el maestro Rafael Puyana, reconocido, entre otros, como uno de los más autorizados intérpretes de las seis *Partitas* para clave.

Ha tocado Bach desde niño, sabe por su propia experiencia que la interpretación de un repertorio tan complejo depen-

de de que el músico "se esfuerce por profundizar en estilo, historia y en la búsqueda de un mun-

do estético que lleve el sello de la personalidad del intérprete. Bach, para quienes lo tocamos,

es un mundo tan rico que nunca logramos abarcarlo, además está la gran dificultad de dominarlo físicamente".

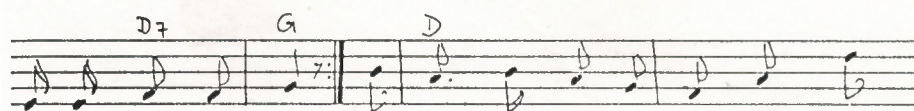
"En Bach—anota—hay misterios muy grandes que hacen compleja su interpretación, como el entendimiento del mundo protestante de su época. Por todo eso hay que ser muy severo consigo mismo, tremendamente escéptico y estar siempre estudiando sobre la propia experiencia".



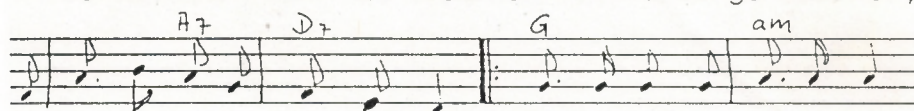
### Ein Mann, der sich Kolumbus nennt



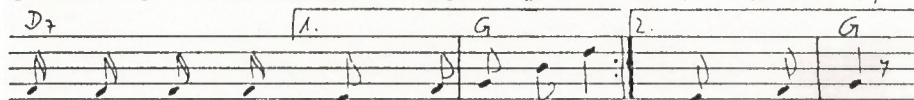
Ein Mann, der sich Ko-lum-bus nennt  
war in der Schifffahrt wohl be-kannt wi-de-



wi-de-witt-bum-bum. Es drückten ihn die Sorgen schwer,



er suchte neues Land im Meer. Glo-ri-a Vik-to-ri-a,



wi - de - wi - de - witt, juchheirassa, witt - bum-bum.

2. Als er den Morgenkaffee trank, da sprang er fröhlich von der Bank. Denn schnell kam mit der ersten Tram der span'sche König bei ihm an. ...
3. "Kolumbus", sprach er, "lieber Mann, du hast schon manche Tat getan, eins fehlt noch unsrer Gloria: Entdecke mir Amerika!"
4. Gesagt, getan, ein Mann, ein Wort, am selben Tag fuhr er noch fort, und eines Morgens schrie er: "Land! Wie deucht mir alles so bekannt!"
5. Das Volk an Land stand stumm und zag, da sagt Kolumbus: "Guten Tag, ist hier vielleicht Amerika?" Da riefen alle Indios: „Ja!“
6. Die Indios waren sehr erschreckt und schrien all: "Wir sind entdeckt!" Der Häuptling rief ihm: "Lieber Mann, bestimmt bist du Kolumbus dann!"